Versöhnung.

Ein Schauspiel

in drey Akten

nach dem Französischen

des

Pelletier - Vollmeranges.

Von

Johanna Weissenthurn.

für

das K. K. Hoftheater.

1807.

Personen.

Herr von Wittburg, ein reicher Gutsbesitzer.

Paul.

Mademoiselle Felicitas	In Wittburgs Diensten.
Jacob	

Welting.

Klementine, dessen Frau.

Fritz, ihr Sohn, 7 Jahr alt.

Das Schauspiel ist auf dem Landgut des Herrn von Wittburg.

Erster Akt.

Erste Szene.

(Das Theater stellt einen Saal vor mit zwey Seiten und einer Mittelthüre. Alles verräth Reichthum.)

Jacob. Felicitas.

Jacob. (ist beschäftigt das Zimmer in Ordnung zu bringen)

Felicitas. (ruft vor der Thüre) Jacob! Jacob!

Jacob. Mamsel Felicitas — Hier bin ich!

Felicitas. (tritt ein) So mein Sohn — nur alles abgestaubt, alles rein gemacht, jeden Stuhl an seine Stelle gesetzt, den Teppich gerade gezogen, die Vorhänge frisch aufgebunden, die Fenster abgewischt, sie sind angelaufen, der Morgen war kühl. Nun hört denn alles, was ich sage.

Jacob. Ich höre wohl alles auf einmal, aber ich werde doch nur eines nach dem andern thun können.

Felicitas. Eins nach dem andern? wofür hat ihm denn der liebe Gott zwey Hände gegeben? Mit zwey Händen kann man viel auf einmal thun — nun wart er nur, der alte Paul kömmt heute an, der wird ihm Arm und Bein besser in Bewegung bringen, als Mamsel Felicitas. Da wird er des Abends so da sitzen (setzt sich und läßt Kopf und Hände sinken) so — kein Glied wird er mehr rühren können. (springt auf) Da wird er den Unterschied zwischen einem sanften Weiber Regiment und der Regierung des groben Paul schon kennen lernen.

Jacob. Ja nun, ich denke, der gnädige Herr hat mich aufgenommen, er scheint mit mir zufrieden zu seyn, ich thue meine Schuldigkeit willig und mit Freuden — er wird mir also nichts anhaben können.

Felicitas. Nichts anhaben? Ich muß über seine Einfalt lachen. Kann man denn mir was anhaben? Mir? Thue ich nicht alles? Und doch wird bald hier, bald dort etwas getadelt. Er muß alles sehen, alles hören, alles wissen, kein Mensch kömmt zum Wort, als er. Fragt man nur mit wenig Worten um die nöthigsten Dinge, so heißt es gleich, fasse sie sich kurz, Mamsell, und er sieht doch, und Jedermann sieht es, daß ich mich immer so kurz als möglich fasse, aber für den Brumbär müßte man eigene Sprache erfin-

finden, dem gnädigen Herrn hat er das auch schon in den Kopf gesetzt, daß ich zu viel rede. Wie ich jetzt nur den Mund öffne, so heißt es gleich, schon gut, ich weiß schon, was Sie sagen wollen, Paul hat mir davon gesprochen, und es ist nicht wahr, zu meinem Nachtheil mag er wohl gesprächig seyn, aber zu meinem Vortheil gewiß nicht, drum muß ich selbst suchen, selbst dafür sorgen. Nun er wird das grämliche Alterthum schon kennen lernen.

Jacob. Ei, da muß ich dazu thun, daß es nicht gleich bey der Ankunft über mich hergeht. Mich kennt er noch gar nicht. Aber warum gilt denn der alte Paul so viel?

Felicitas. Nun Jakob — da er erst vierzehn Tage im Hause ist, kann er noch nicht alles wissen, und er thut gut, sich an eine instruirte Person zu wenden, die alles weiß. Unser Herr hat seinen Reichthum aus fremden Ländern, über die See hergeholt, er war in seiner Jugend Schiffskapitain, Paul hat große Reisen mit ihm gemacht. Da hat er sich denn so an ihn gewöhnt, daß er ihm alles in allem ist. War das nicht in den vier Wochen, da Panl abwesend war, eine Noth! Bey allem, was ich mit dem besten Herzen und der größten Aufmerksamkeit that, hieß es immer, wenn nur Paul schon da wäre, Paul weiß alles, was ich will, ohne daß

ich rede oder deute, so hat der alte Schleicher ihn auswendig gelernt. Wär er nur noch vierzehn Tage ausgeblieben, ich hätte ihm ein Grübchen gegraben, aber so kömmt er noch heute zurück.

Jakob. Wo war er denn?

Felicitas. In Berlin. — Der Herr hat jetzt alle Augenblicke eine andere Laune, da fiel ihm denn ein, das Haus neu einzurichten, den großen Saal frisch mahlen zu lassen, Paul mußte also einen Mahler hohlen. Aber was soll das alles helfen, er wird sich das Haus, wie einen Himmel, mahlen lassen, und doch darin herumschleichen, als ob er in der Hölle wäre. Ja, den irdischen, zeitlichen Himmel können wohl die reiche Leute für vieles Geld um sich zaubern, da werden Tisch und Stühle, und verzeih mirs Gott, auch der Fußschemmel mit Engelsköpfen geziert, dafür kommen sie aber jenseits in ein extra Kämmerlein, und nur unser Eins, das hier viel zu kämpfen und zu leiden hat, wird zu den ewigen Freuden gelassen.

Jakob. Aber sagen Sie mir nur, Mamsel Felicitas, warum ist denn unser Herr so traurig? Gestern war ich hier im Saal, er kam, und bemerkte mich nicht; er gieng mit großen Schritten auf und ab, blieb endlich in der Mitte stehen. (geht hin) Sehen Sie, hier blieb er stehen, und seufzte — sehen Sie,

so seufzte er. (er seufzt) Endlich setzte er sich daher, und nahm den Kopf so in die Hand (thut es) und sagte: — o meine Tochter! — das sagte er recht kläglich, dann blieb er so sitzen, sah starr vor sich hin, wie ein Mensch, bey dem es nicht recht richtig ist.

Felicitas. Ganz recht, so sitzt er oft.

Jakob. Ich sah das so eine gute Weile mit an, mir war gar ängstlich zu Muthe, endlich nahm ich mir das Herz, gieng auf ihn zu, und stellte mich gerade vor ihn hin. Er sah mich nicht. Endlich fragte ich, wo fehlts, gnädiger Herr? Er hörte nicht — das kam mir dann ganz sonderbar vor, ich packte ihn bey beyden Schultern, und schüttelte ihn — Schurke, rief er, und sah mich grimmig an, was unterstehst du dich? Nun, nun, sagte ich, es war ja nicht böse gemeynt. Sie saßen so stille und steif, ohne Zeichen des Lebens, das machte mir bange. Geh zum Teufel, sagte er. — Nun merkte ich wohl, daß ich ihn in der Angst zu stark geschüttelt haben möchte, ich gieng — wie ich schon an der Thür war, rief er Jakob — ich kehrte um, blieb aber ganz von weitem — komm näher, sagte er — hast du noch Eltern? „Nein, gnädiger Herr!“ „Hast du Geschwister?“ „Nein, gnädiger Herr!“ „Verwandte?“ „Nein, gnädiger Herr!“ Also Niemand, keinen Menschen?“ — „es geht dir, wie

 mir,

mir, ich habe auch Niemand, der mir, oder dem ich angehöre."

Felicitas. Hm, Niemand, Niemand, und er hat mich, die so für ihn sorgt und wacht, o du undankbare Welt!

Jakob. Da, sagte er, hier hast du Geld, kaufe dir Lebensfreuden, ich muß es auch so machen. Er gab mir vier Thaler, und sagte recht gutmüthig, geh, mein Sohn, er wollte recht freundlich thun, aber im Herzen war es ihm nicht so, denn die Augen standen ihm voll Wasser. Ich wollte schon wieder fragen, wo fehlts, gnädiger Herr, aber ich getraute mich nicht, und schlich davon.

Felicitas. Diesmal ist ihm seine Naseweisheit ganz gut bekommen, aber ein andermal kann sie ihm den Dienst kosten, nehm' er sich in Acht! Solche Vertraulichkeiten darf ich mir nicht herausnehmen, und ich bin doch schon acht Jahr im Hause. Ich hätte oft Jemand geschüttelt, wenn ich gekönnt hätte, wie ich wollte; aber man muß sich moderiren. Hör er also: — Unser Herr hatte eine einzige Tochter, die Mutter war todt, sie lebte mit einer alten Tante auf diesem Gute. Der Herr machte eine weite Reise, und als er zurückkam, war das saubere Früchtchen mit einem Landstreicher davon gelaufen — der Vater saß nun auf seinem großen Geldkasten, den er mitgebracht, und hatte das Nachsehen.

Jakob. Ach du lieber Gott, der arme Herr!

Felicitas. Die Tante ist bald nachher gestorben, und ich kam ins Haus; wäre ich früher da gewesen, mir wäre sie sicher nicht entwischt; denn ich halte auf Zucht und Ehrbarkeit, ich wollte den jungen Herrn die Thür gewiesen haben. Jetzt glaube ich, ist sie todt, denn ich habe nichts mehr von ihr gehört.

Jakob. Die einzige Tochter — das muß dem guten Herrn freylich wehe thun, daß ihn Gott im Alter so allein läßt.

Felicitas. Ey was allein — sind wir nicht da? geht ihm etwas ab? fehlt ihm etwas? könnten leibliche Kinder ihn besser pflegen?

Jakob. Pflegen? Ja, das kann unser Eins wohl auch, und es ist wahr, Sie tummeln sich recht herum, besonders, wenn der Herr es sieht, aber — eignes Blut ist die beste Huth, das sagte mein Vater oft, wenn ich an seinem Krankenbette stand, und das wird unser Herr wohl auch denken. Wenn seine Tochter hier wäre und fragte: — Vater, wo fehlts? der würde er es sagen, die würde er nicht fortschicken wie mich. Mir hat er vier Thaler gegeben, seiner Tochter wäre er um den Hals gefallen. Nein, liebe Mamsel, wenn wir ihn auch noch so lieb haben, und ich hab ihn lieb, das weiß Gott — aber

seine Tochter können wir ihm doch nicht ersetzen, und der arme Herr wird traurig bleiben bis an sein Ende.

Felicitas. (vertraut) Wenn er nur für uns ein lustig Testament macht.

Jakob. Ein lustig Testament? Wie macht er denn das?

Felicitas. Wenn er uns recht viel vermacht. — Freylich, das Warten schmeckt nicht — aber er ist ja schon alt, lang kann es denn doch nicht mehr währen, dann sind wir reiche Leute.

Jakob. Aber er muß vorher sterben.

Felicitas. Freylich, so lange er lebt, ist nicht viel herauszubringen.

Jakob. (geht auf sie zu und sieht sie an) Sie dienen ihm acht Jahr, und wünschen ihm den Tod.

Felicitas. Wünschen? Ey, wer sagt das? Aber sterblich sind wir alle, und wenn es dem Herrn gefallen sollte, ihn gnädig aufzunehmen, ihn zeitlich abzurufen aus diesem Jammerthal, so könnten wir andere Geschöpfe Gottes, unsers Lebens erst recht froh werden, und wenn wir uns mit seinem Gelde hier gütlich thun, so könnten wir ja neben bey für den guten Herrn beten, daß es ihm dort gut gehe.

Jakob. Pfuy, Mamsel Felicitas, ich diene unserm Herrn erst vierzehn Tage, aber

wenn

wenn er mir auch sein ganzes Vermögen vermachte, so soll ihn doch darum der liebe Gott nicht um eine Stunde früher abrufen. — Ich will beten, daß es ihm hier gut gehe, daß ihn Gott lang leben läßt, daß es ihm dort gut gehe, dafür werden die Armen beten, die er täglich mit Speis und Trank, und auch mit Geld erquickt, die können es ihm nicht anders lohnen, als mit einem: Gott vergelte es in der Ewigkeit. Pfuy, Mamsell Felicitas, wie kann sie der gute Herr mit Freuden ansehen, wie sollen ihm ihre Dienste gefällig seyn, wenn er denken muß, die wartet auf meinen Tod.

Felicitas. Er ist wohl ein dummer Bauer, so etwas steht einem ja nicht auf der Stirn geschrieben, daß es Jedermann lesen kann; solche Wünsche verschließt man in seinem Herzen, ergötzt sich daran in einer einsamen Stunde in seinem Kämmerlein. — Und am Ende, jeder alte Hagestolz muß sich lachende Erben gefallen lassen, warum hat er nicht wieder geheurathet?

Jakob. Ja, den Gedanken hätte ihm der liebe Gott geben sollen. Hm — lachende Erben — wenn mir auch Niemand nachweint, wenn ich sterbe, nachlachen sollen sie mir gewiß nicht. Und wenn ich auch einen Sparpfenning bey Seite gelegt habe; merke ich,

ich, daß es zu Ende geht, so verthue ich alles. Und was Sie da sagen von seinen Wünschen tief im Herzen zu verschliesen, das kann ich schon gar nicht. Was ich denke und fühle, das muß heraus ans Tageslicht. Freylich haben sie mich auch in unserm Dorfe den dummen Jakob genannt, das bin ich auch. Dumm bin ich, blitz dumm, aber schlecht bin ich nicht, und das will ich hier im Hause auch nicht werden. Ins Testament will ich nicht, da sollen sie oben an stehen bleiben. Wer weiß, wo der dumme Jakob einmal dafür obenan zu stehen kömmt, wo es Gott gefällig und meinem Nebenmenschen nicht schädlich ist. — Jetzt ist hier alles in Ordnung, jetzt will ich Sie allein lassen, damit Sie sich wieder ergötzen können. (ab)

Zweite Szene.

Felicitas allein.

Dummer Bauer, wirst das Geld auch einmal besser zu schätzen wissen. Hätte der Herr nur kein so empfindliches Herz — acht Jahre bin ich im Haus, ich putze mich alle Tag, er sieht es nicht, ich stelle mich ihm überall in den Weg, er kehrt um oder geht an mir vorüber, ohne mich zu bemerken. Ich

gebe den Armen, wenn er dabey ist; aber nichts macht Eindruck. — Ich bin denn doch in meinen besten Jahren, und hätte mich nicht der dumme Krämer Wolfs einmal sitzen lassen, mit dem ich zwey Jahr im Brautstand war, so wäre ich schon jetzt lange Frau. — Paul steht mir in dem Weg, und ich darf es mit dem nicht verderben; wenn ich nicht im Testamente mit einer Nulle stehen will, bis dahin muß ich gegen ihn geschmeidig seyn, so weh es mir auch thut. — Dem hat der Herr schon einen Meyrhof geschenkt, auf dem ich freylich sitzen könnte. Dem fliegen die gebratenen Tauben ins Maul, so selten er es auch öffnet. Ich darf mit offnem Munde bis an den jüngsten Tag da stehen — keine Fledermaus fliegt hinein. — Der gnädige Herr! —

Dritte Szene.

Herr von Wittburg. Mamsell Felicitas.

Wittburg. Paul ist noch nicht angekommen?

Felicitas. Nein Ew. Gnaden, aber er —

Witt-

Wittburg. Er könnte schon da seyn, wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist.

Felicitas. (für sich) Wie besorgt. (laut) Haben Ew. Gnaden was zu befehlen, das ich berichtigen kann, mit der größten Genauigkeit will ich —

Wittburg. Stundenlang davon schwatzen, aber nichts thun.

Felicitas. Meine Feinde haben Ew. Gnaden in den Kopf gesetzt, ich seye eine Plaudertasche.

Wittburg. Und das ist Verläumdung nicht wahr?

Felicitas. Die größte, schändlichste Verläumdung. Unser Eins, dem das Beste seiner Herrschaft am Herzen liegt, hat den ganzen Tag wohl viel zu denken; aber du lieber Gott, wo wäre Zeit zum reden? — Rede ich jetzt ein Wörtchen mehr, so geschieht das nur, um Ew. Gnaden zu zerstreuen, damit Sie die Abwesenheit ihres treuen Pauls weniger empfinden, mit dem sich unser Eins freylich nicht messen kann.

Wittburg. Nicht mehr wie billig.

Felicitas. Obwohl ich, was meiner Anhänglichkeit, meiner Treue und Eifer betrift, mich mit jedem messen konnte. Ach, wenn doch Ew. Gnaden einmal zur Erkänntniß kämen, wer es im Hause mit ihnen am besten meynt.

Wittburg. Sie doch wohl, nicht wahr?

Felicitas. Ich will mich nicht loben, die Gerechten sind demüthig, aber so auf Ihr Bestes wie ich — sieht Niemand im ganzen Hause.

Wittburg. Auf ihr Bestes.

Felicitas. (betroffen) Ich? nicht doch? Wie können mich Ew. Gnaden so mißverstehen. — Mein Bestes hat Gott vor Augen, mein Lohn harret jenseits.

Wittburg. So brauch ich ihr diesseits keinen mehr zu geben?

Felicitas. Ew. Gnaden sind heute guter Laune, das haben wir wohl der Ankunft des Herrn Paul zu danken; — denn die letzten vier Wochen her —

Wittburg. Hab ich nicht alle Ihre Fragen beantwortet, nicht wahr?

Felicitas. Ach! du mein Himmel! nicht die Tausende.

Wittburg. Sie muß also sehr viel gefragt haben. Wie siehts im Park aus?

Felicitas. (geschäftig) Ich komme eben daher, wenn man den Leuten nicht immer auf der Jacke sitzt, so verdienen sie ihr Geld mit Sünden. Es ist noch lange nicht Mittag, und als ich kam, hatten sie sich im Schatten gelegt. Hacken und Schauffeln lagen über einem Haufen; die gottlosen Tagdiebe schmauchten ihr Pfeichen, die Weibsleute sangen lu-

stige

stige Lieder — aber ich sang ihnen ein Lied, daß sie alle verstummten. In einem Nu waren die Pfeifen aus dem Mund, die Schaufeln in den Händen, und nun gehts wieder.

Wittburg. Die Arbeit ist schwer, der Tag schwül, sie hätte sie sollen ruhen lassen. Die Sonne liegt den ganzen Morgen auf jenem Platz.

Felicitas. Ey was Sonne, das Volk ist ja gar nicht werth, daß es die Sonne bescheint, wenn es mit der Arbeit zögert, die unserm Herrn so viel Vergnügen machen wird. Drum bin ich den Leuten so auf dem Nacken. Sie sollen beym Mondschein schlafen, die Sonne leuchtet dem Fleiß.

Wittburg. Sie hätte in eine Zuckerplantage getaugt, die armen Schwarzen sind an Unmenschlichkeit mehr gewöhnt, als unsere weissen Brüder. Ich werde den Arbeitern einen Aufseher geben, der sie zur Arbeit anhält, ohne ihre Kräfte zu mißbrauchen — der Gemüßgarten steht unter ihrer Regierung, im Park hat sie nichts zu schaffen.

Felicitas. Das hat man davon, wenn man gewissenhaft seine Pflicht erfüllt. Aber der liebe Gott sieht ins Herz, und erkennt es, wenn es auch die Herrschaft verkennt, das ist mein Trost. Ich, die ich den ganzen Tag mit Kopf, Händen und Füssen für ihr Bestes arbeite —

Witt.

Wittburg. Mit der Zunge am meisten.

Felicitas. Mit Kopf, Händen und Füssen. Daß die Zunge auch manchmal ihr Recht behauptet, — lieber Gott, dafür ist sie auch das gelenkigste Glied am menschlichen Körper. Und würden nicht Ew. Gnaden in dieser Einöde die Sprache ganz vergessen, wenn nicht manchmal meine Gesprächigkeit, meine Höflichkeit —

Wittburg. Mich zu der Unhöflichkeit verleitete, sie schweigen zu heissen.

Felicitas. Das geschieht doch nicht so häufig, wenn Paul abwesend ist; da darf unser Eins sich doch rühren, seine Dienste anbiethen. Freylich werden sie nicht mit dem Herzen angenommen, mit dem man sie leistet. — Ew. Gnaden werden den Unterschied zwischen mir und Paul zu spät erkennen.

Wittburg. Den kenne ich jetzt schon. Gehe sie —

Felicitas. Ew. Gnaden sind ungehalten, und ich suche doch alles hervor —

Wittburg. Mich ungehalten zu machen. Ich will allein seyn.

Felicitas. Das ist nicht gut, gewiß nicht gut, aber ich muß gehorchen, und hab ich vielleicht ein Wort gesagt, welches mir Ew. Gnaden übel deuten — lieber Gott! im Eifer kann man die Worte nicht wählen.

Wittburg. Schon gut.

Felicitas. Und weil Ew. Gnaden das viele Reden nicht leiden können — ich hab es mir schon ziemlich abgewöhnt, aber ich merke, daß Sie noch nicht mit mir zufrieden sind, so soll mein einziges Bestreben seyn, mir diesen Fehler abzugewöhnen, wenn ich nur dann auch hoffen dörffte, in der Gunst meines gnädigen Herrn das zu gewinnen, was ich mir auf der Seite abkasteye.

Wittburg. (bedeutend) Ich will allein seyn, hat sie mich verstanden?

Felicitas. Vollkommen Ew. Gnaden, vollkommen — ich gehe auch schon — ich bin schon an der Thür. (wie sie an der Thür ist, kömmt sie wieder zurück) Aber Ew. Gnaden. (Wittburg wendet sich rasch mit einem fürchterlichem Blick um — Sie erschrickt) Ich schweige still — ich gehe schon — ich bin schon fort! — (hält den Mund mit der Hand, und geht ab, öfnet aber gleich wieder die Thür und schreit) Gnädiger Herr! nun muß ich reden. Paul kommt die Treppe herauf!

Wittburg. Paul! mein guter Paul!) geht an die Thür)

Felicitas. (für sich) Jetzt werde ich lange nicht zu Worte kommen.

Vierte

Vierte Szene.

Vorige. Paul in Reisekleidern.

Wittburg. (giebt ihm gleich beym Eintritt die Hand) Willkommen, Paul — du bist lange geblieben, ich habe mich sehr nach dir gesehnt.

Paul. Ja, ich dachte es auch, daß ich meinem lieben Herrn abgehen würde — mir giengs eben so. Als ich in den Schloßhof fuhr, klopfte mir das Herz, als wär' ich vier Jahre zur See gewesen, und hätte Land gefunden.

Wittburg. (herzlich) Und kämst zu Freunden.

Paul. Zu meinem einzigen Freund.

Felicitas. (etwas im Hintergrund) Das ist eine Herzlichkeit!

Wittburg. Nun Paul, hast du meinen Auftrag ausgerichtet?

Paul. Nach Ihrem Wunsch, und meinem Gewissen.

Wittburg. So erzehle!

Paul. (sieht sich um) Guten Morgen, Mamsel Felicitas —

Felicitas. (kommt schnell näher) Ich habe nur nicht stöhren, die erste Freude nicht verderben wollen.

Wittburg. Das soll sie auch noch nicht — Fort!

Felicitas. (im Abgehen) Der Anfang ist gut.

Fünfte Szene.

Wittburg. Paul.

Paul. Die Alte hat wohl viel gefragt?

Wittburg. Ich habe ihr wenig geantwortet; habe den Einfall oft verwünscht, daß ich gerade dich fortschickte, dein Geschäft hätt' ein anderer auch besorgen können.

Paul. (bedenkend) nicht so wie ich — lassen Sie mir den Stolz — nicht so wie ich.

Wittburg. Das weiß ich, guter Paul. Doch wir haben beyde nicht lange mehr zu leben, und sind um vier Wochen älter geworden, ohne daß wir es miteinander geworden sind. Du bist lange geblieben.

Paul. Weil ich gut wählen wollte.

Wittburg. Und bist du mit deiner Wahl zufrieden?

Paul. Sehen Sie nicht, daß ich weit fröhlicher bin, als sonst? daß ich, was Mamsell Felicitas nie gesehen hat, lächelte? daß ich recht Seelen vergnügt bin. — Könnte ich das, wenn ich nicht gefunden hätte, was Sie wünschen, und ich so lange suchte.

Wittburg. So lange?

Paul. (verlegen) Nun ja. — Ich saß gegen drey Wochen in der großen Stadt, eh' ich den rechten finden konnte. Nun hab ich aber unsern Mann.

Wittburg. Was ist er für ein Mensch?

Paul. Ein guter, lieber Herr, ein guter.

Wittburg. Und in seiner Kunst

Paul. Sucht er seines Gleichen.

Wittb. Hast du Gemählde von ihm gesehen?

Paul. Würde ich sonst mit so viel Zuversicht von ihm sprechen? Mein Herr kennt den vorsichtigen Paul. Ich habe gesehen und gefühlt, und ich denke, wenn man die Menschen, die auf der Leinwand vor uns stehen, anreden möchte, wenn todte Farben an unser Herz reden, wenn der höchste Grad von Kunst, Natur zu seyn scheint, dann kann man mit dem Mahler zufrieden seyn.

Wittburg. Hast du bey dem Anblick seiner Gemählde das gefühlt?

Paul. Ich sah nur eins, die andern waren unvollendet, aber bey diesem einem hab ich so gefühlt.

Wittburg. Ist das Gemählde Ideal, oder aus der Geschichte?

Paul. Ein rührender Gegenstand aus der Geschichte.

Wittburg. Aus der alten Geschichte?

Paul. Nein, aus der neuern — aber — es ist mir ganz entfallen, was es eigentlich vor-

vorstellt. Es ist eine bekannte Geschichte, und Sie werden es sehen, der Mahler hat es auf mein Zureden mitgebracht. Ich sagte ihm, Sie wären Kenner, sie würden ihm das Bild gut bezahlen, er könnte sich damit den Weg zu Ihrer Gunst bahnen.

Wittburg. Hast du von der Arbeit mit ihm gesprochen, die hier seiner wartet?

Paul. Sehr viel. Er meynt, es wäre ein schwer Stück Arbeit, er wolle es jedoch versuchen.

Wittburg. Bist du mit ihm über den Preis einig geworden?

Paul. Noch sind wir nicht einig; aber wenn er den Eindruck auf Sie macht, wie ich vermuthe, so werden Sie bald einig seyn.

Wittburg. Will er so hoch hinaus?

Paul. Sehr hoch — doch nach Verdienst.

Wittburg. Hat er dir schon gesagt, was er verlangt?

Paul. Ja, und ich glaube auch, sie wollen es ihm geben. Mein guter Herr weiß ja so gut, als ich, daß reiche Leute der meistens armen Kunst nichts abhandeln sollten. Darum denke ich, sie geben ihm, was er verlangt, und was ihm gehört.

Wittburg. Wie heißt er?

Paul. Walter. —

Wittburg. Das ist kein berühmter Nahme,

Paul. Er ist noch jung, wird schon berühmt werden.

Wittburg. Aber Leute von Verdienst sind doch meistens durch den Ruf bekannt.

Paul. Auch verkannt: gewöhnlich heissen sie weniger, als uns der Ruf berechtigt von Ihnen zu erwarten.

Wittburg. Wenn wird er kommen?

Paul. Er ist schon hier, ich habe ihn gleich mitgebracht; er kleidet sich nur erst an, um vor Ihnen erscheinen zu können. — Doch jetzt, mein lieber Herr, von etwas anderm: — Noch immer sitzt Gram und Unmuth auf ihrer Stirne. Die Zeit verwischt so manche Thräne, sie zieht einen Schleyer über die Vergangenheit, erheitert den Blick, nur bey Ihnen will es nicht gelingen. Alles, was um sie lebt, wollen Sie glücklich machen, und sie selbst wollen es nicht seyn.

Wittburg. Der Kinderlose Vater kann es nicht seyn.

Paul. Aber — werden.

Wittburg. Reiß diesen Stachel der Erinnerung aus meinem Herzen, der täglich mehr verwundet.

Paul. Haben acht lange Jahre ihn nicht stumpf gemacht?

Wittburg. Schärft ihn nicht alles, was mich umgiebt. Geh ich in meinem Dorfe von Hütte zu Hütte, so seh' ich Kinder an

der Mutter Brust, auf des Vaters Arme — die grösseren spielen an der Schwelle des Hauses, andere kommen aus dem Walde, bringen den schon betagten Eltern Holz, bey dem sie ihr sparsames Mahl bereiten. Dort hilft ein flinker Bursche dem Vater die Rosse bändigen — hier wischt eine heranwachsende Tochter den Schweiß von der Mutter Stirn, nimmt ihre schwere Bürde auf ihren schwachen Rücken, und schleppt sie mühsam ihrer Hütte zu — dankbar folgt die müde Mutter — glückliche Menschen, wo sie hinblicken, finden sie hilfreiche Hände — wen finde ich, wenn ich um mich blicke? Kein Kind, das mir die Last des Lebens tragen hilft.

Paul. Sie wollen keins finden.

Wittburg. Gute Kinder sind der Eltern Glück, unwürdige, pflichtvergeßne der Eltern Fluch.

Paul. Lieber guter Herr! Sie dörfen nur glücklich seyn wollen, und sie sind es. Ein einziges Wort bringt Freude in ihr Herz und in dieses Haus. Wenn man die Schwäche eines Augenblickes Jahre lang bereut, beweint; so sollte das ein Vaterherz versöhnen. Hören sie die Stimme der Natur, sie war nicht karg gegen sie, sie gab ihnen ein Kind — diese Freude muß mancher entbehren.

Wittburg. Nicht um die Freuden eines glücklichen Vaters, um alle Leiden des Unglücklichen zu fühlen, ward ich Vater.

Paul. Lieber Herr! sie sind ungerecht, wie oft erzählten Sie mir von Klementinens Kindheit, wie sich ihre Talente nach und nach entwickelten, wie sie ihren Verstand zu bilden suchten — wie oft ihr unschuldiges Bemühen dem Vater Freude zu machen, entzückte — wie schwer sie sich von ihr losrissen, wenn sie eine weite Reise machten, mit welcher Sehnsucht sie zurückkamen, war ich denn nicht von dem allem Augenzeug, und mehr als Augenzeug, fühlt ich denn nicht alles mit?

Wittburg. Ja, die aufgehende Sonne warf einige Strahlen der Freude auf mich, dann verbarg sie sich. Düster und umwölkt ist nun mein Himmel, freudenlos mein Alter. (Pause) Hast du den Advokaten, der mein Testament aufsetzen soll, mitgebracht?

Paul. Bestellt, bestellt, aber — nicht mitgebracht.

Wittburg. Ich hatte es dir befohlen.

Paul. Als wir von unserer letzten Reise zurückkamen, unsere Schätze voll Jubel ans Land brachten, hieher eilten, das Entzücken ihrer Tochter beim Anblick des Vaters, ihr Erstaunen beym Anblick der Schätze uns mahlten, aus dem Wagen sprangen, und ihre Schwester uns weinend entgegen kam, uns

Klementinens Flucht erzählte, da griffen sie rasch nach der geladenen Pistole, ich entriß sie ihnen. Für wen hab ich gesorgt, mein Leben gewagt, schrieen sie, für eine undankbare Tochter. Nimm mir das Leben, Paul, und mit ihm die Erinnerung an die Verbrecherin. Ich wollte trösten — aber meine Worte verhallten, in dem Sturm der Leidenschaft. Wüthend befahlen sie mir die Pistole zurückzugeben. Ich schoß sie in die Luft, und seit der Zeit gehorchte ich keinem Befehl, den sie mir zu ihrem Nachtheil gaben. Die Worte giengen immer, wie jener Schuß, in die Luft.

Wittburg. (sehr gerührt, küßt ihn) Ich habe kein Kind mehr, aber (schüttelt ihm die Hand) einen Freund!

Paul. (schnell) Kind — Freund und —

Wittburg. Still, Paul, still — ich habe nur dich — nur dich — Gott erhalte dich mir. (schnell ab)

Sechste Szene.

Paul allein.

(sieht ihm nach) Da geht er hin — So macht er es immer, wenn er weich wird, das soll ich nicht sehen. Er gleicht einem Kranken, der nicht genesen will. — Das Mittel liegt ihm so nahe, er stoßt es von

sich

sich, und jammert doch, daß man ihm nicht helfen kann. Ich habe kein Kind, sagt er — kein Kind. — Er ist Vater, Schwiegervater und Großvater. Von dem letzten hoff ich das meiste, der Großvater muß den Schwiegervater versöhnen, dieß Gefühl ist ihm neu, und wird ihn überraschen — er wird verzeihen — glücklich wird er in der Mitte seiner Kinder stehen, wenn ich hinübergehe, lieber Gott, das laß mich erleben, dann rufe mich, wenn du willst, aber — (mit gutmüthigem Blick gegen Himmel) früher nicht! — Gieb mir den Trost ins Grab mit, daß mein guter Herr noch recht glücklich geworden, daß er es verdient, das ist dir ja bekannt.

Siebente Szene.

Paul. Mamsel Felicitas.

Felicitas. (sehr geschmeidig) Nun, mein lieber, bester Herr Paul, endlich sind sie allein, endlich kann man mit ihnen reden, sie willkommen heissen. Nun so seyn sie mir denn auch von Herzen willkommen. Sie sind uns recht abgegangen, mir besonders, und unser Herr hat Tag und Nacht nach ihnen geseufzet, dem sitzen sie im Herzen. — So viele Mühe ich mir auch gegeben habe —

Paul. Mich daraus zu verdrängen?

Felicitas. Nicht doch, ihm ihre Abwesenheit erträglich zu machen, aber alle Mühe war vergebens.

Paul. Vermuthlich weil sie sich Mühe gegeben. Die Dienste, die aus dem Herzen kommen, erzeugt man ohne Mühe.

Felicitas. Alles, was ich für meinen gnädigen Herrn und seinen treuen Freund Paul thue, kommt gewiß aus dem Herzen. Aber weder Sie noch der gnädige Herr wollen es erkennen. — Einmal war der gnädige Herr unpäßlich, mußte drey Tage das Bette hüten, da gieng ich leichenblaß herum, desperat gieng ich herum, denn wenn er mir in ihrer Abwesenheit gestorben wäre — ich weiß mich in so einem Fall vor Betrübniß nicht zu fassen, mein Herz ist viel zu weich, das Testament ist auch noch nicht gemacht, das wäre dann —

Paul. Das wäre dann wohl der Hauptgegenstand ihrer Betrübniß gewesen. Nicht wahr?

Felicitas. Was reden Sie da? Der Eigennutz ist ein Laster. — Freylich kann ich nicht läugnen, daß ich, als eine Person, die dem Hause vorsteht, wie sie soll, auch bedacht und gut bedacht werden muß, und da unser Herr reich ist, Niemand nun noch neben sich hat, der auf sein Vermögen gegründeten Anspruch machen könnte —

Paul. Als Sie.

Felicitas. Und Sie. — Wenn Herr Paul nur nicht so fremd thun wollte, wenn man acht Jahre unter einem Dache wohnt, denk ich zu wissen, auf wen man sich verlassen kann.

Paul. Das weiß ich auch.

Felicitas. Und sollte seinem Nebenmenschen auch etwas vergönnen. — Sie haben schon ein allerliebstes Baurengütchen von unserm Herrn bey lebendigem Leibe erhalten, warum sollte ich denn nicht nach seinem seeligen Erbleichen auf ein Hütchen Anspruch machen können? Warum nicht?

Paul. Weil sie mit ihrem Hüttchen das nicht thun würden, was Paul mit seinem Gut gethan.

Felicitas. (neugierig) Was haben sie denn damit gethan?

Paul. So hören sie denn. — Unser Herr hat eine Ungerechtigkeit begangen, indem er mir das Gut gab.

Felicitas. Warum? wie so? woher?

Paul. Weil ich Leute kenne, die in Noth und Kummer leben, auf seine Hülfe Anspruch machen können, und doch nichts erhalten.

Felicitas. Ey, was geht das sie an? das soll er verantworten, das muß er abmachen.

Paul.

Paul. Das hat Paul abgemacht — hat den armen Leuten das Gütchen gegeben, hat Freudenthränen und dankbare Menschen gesehen — das galt ihm mehr als Haus und Hof, Wiesen und Felder. Nun frag ich sie, hätten sie das auch gethan?

Felicitas. Ich? ey! du lieber Gott! — so was verschenkt man nicht.

Paul. So verdient man es auch nicht.

Felicitas. Haben Sie denn den Advokaten mitgebracht?

Paul. Nein.

Felicitas. Aber er wird doch kommen?

Paul. Ja.

Felicitas. Also wird doch nächstens das Testament aufgesetzt?

Paul. Nächstens. Aber daß es lange noch nicht vollzogen werde, wollen wir Gott bitten.

Felicitas. Ja, das wollen wir. Indeß, der liebe Gott wird am besten wissen, wie lange er ihn auf der Erde muß wandeln lassen. Findet er ihn bald würdig, das Himmelreich zu betreten, so achtet er nicht auf unsre fromme Wünsche. Aber, mein lieber Herr Paul, ich weiß, was Sie über unsern Herrn vermögen, Sie werden ja doch sorgen, daß ich honett bedacht werde. Stellen Sie sich nur vor, daß ich meine Jugend schon bey ihm verlebt, bey ihm verloren habe; daß ich

die besten Parthien ausgeschlagen, um nur ihm allein mein ganzes Leben zu wiedmen. — Wissen Sie schon etwas von dem Inhalt des Testaments? Ey, was sollen Sie nicht — der Herr spricht ja nur, was sie denken, schreibt ja nur, was sie diktiren. Wenn sie denn, was der liebe Herr für mich im Sinne hat, aus ihrem eignen guten Herzen noch ein paar Nullen hinzufügen wollten. —

Paul. Es ist schon alles bestimmt, ich kann darinn nichts abändern.

Felicitas. Bestimmt? Ach du mein Gott! hat also der liebe Herr die Quelle seiner Gnade schon über mich ergossen? Dürfte ich denn nicht wissen, was in Rücksicht meiner bestimmt worden?

Paul. Ich will es Ihnen sagen, aber es muß unter uns bleiben.

Felicitas. Sie kennen meine Verschwiegenheit.

Paul. Die kenne ich wahrlich nicht, aber auf gut Glück will ich auf sie bauen. — Sie bekommen 6000 fl.

Felicitas. (voll Freude) 6000 Gulden.

Paul. Aber mit einer Bedingung?

Felicitas. (schnell) Jede, die der liebe Herr verlangt.

Paul. Sie ist nicht leicht zu erfüllen, welche meynen Sie wohl?

Felicitas. Soll ich etwa immer ledig bleiben?

Paul. Sie denken sich auch gleich das Aergste, das muthet er ihnen nicht zu.

Felicitas. Nun, was denn? was denn?

Paul. Sie müssen, so lange sie leben, alle Wochen zwey strenge Fasttage halten.

Felicitas. Fasttage?

Paul. Fasttage, an denen sie sich nicht des Fleischeessens, sondern des Redens enthalten, weil ihnen das die größte Mühe und Ueberwindung kostet, so wird auch das Gott am angenehmsten seyn. Zwey Tage in jeder Woche, an denen sie von Morgens bis Abends kein Wort reden dürfen. Das ist die Bedingung des Legats, werden sie die halten können?

Felicitas. Dieß ist ja eine wahre Satans Klausel. Welcher Mensch kann die erfüllen, wenn er nicht in einer wüsten Insel lebt? Und müßte ich, verzeih mir's Gott, Opium nehmen, um den ganzen Tag zu schlafen. Was der liebe Herr für Grillen hat. Wem schadet denn mein Reden, bekomm ich doch das zehntemal keine Antwort, wenn ich mich auch heisser schreye.

Paul. Der Advokat kömmt noch heute, morgen wird das Testament gemacht. Ich dächte, sie fingen zur Probe damit an, daß sie von heute bis morgen schweigen. — Haben sie mich verstanden? Schweigen, zu allem

lem, was sie hören und sehen werden, schweigen.

Felicitas. Aber, bester Herr Paul, das hiesse ja mit denen 6000 fl. mir alle Lebensfreuden abkaufen. — Wäre denn das nicht dem Herrn aus dem Kopfe zu bringen? Wozu hat mir denn der liebe Gott den Mund gegeben? Von Jugend auf hab' ich ihn nach Herzenslust gebrauchen können.

Paul. Drum gönnen sie ihm Ruhe (will gehen)

Felicitas. Aber, bester Herr Paul, sagen sie mir nur, wodurch ich ihre Gunst erhalten kann?

Paul. Durch Schweigen. (ab)

Achte Szene.

Felicitas allein.

(sieht ihm nach und spottet ihn aus) Durch schweigen, und ewig schweigen, es wäre so kein Wunder, wenn ich hier die Sprache rein vergässe. Ich will schweigen, damit er reden, zu meinem Nachtheil mit dem Herrn reden kann. Nein, das geschieht nimmermehr, ich will meinen Mund, das Werkzeug des Himmels, womit die unterdrückte Unschuld sich vertheidigen kann, nicht gleich einem Stadtthor versperren lassen. Ich will schon ans

Tagslicht bringen, was du im Dunkeln ver handelst. Willst du nicht mit mir gemein schaftliche Sache machen, so steh ich allein auf dem Felde, und wir werden schon sehen, wer es räumen muß.

Neunte Szene.

Welting. Felicitas.

Felicitas. (erblickt ihn gleich) Eine fremde Gestalt? (geschäftig auf ihn zugehend) Suchen Sie Jemand, mein Herr?

Welting. Kann ich die Ehre haben, dem Herrn des Schlosses aufzuwarten?

Felicitas. (trotzig) Das müssen sie die Bedienten fragen, ich melde nicht (besinnet sich, für sich) Was gilts, das ist der Advokat? (auf einmal geschmeidig) O, mein lieber, bester Herr, haben sie nur die Güte, einen Augenblick zu warten, es wird gleich Jemand kommen. Sie sind gewiß der Herr, den Paul von Berlin mitgebracht?

Welting. Ja.

Felicitas. (für sich) Richtig, — er ist es. Morgen kömmt er, sagt die alte Brennessel, und er ist schon da. (laut) Mein bester Herr, wir haben viel miteinander zu reden, aber viel mit wenig Worten. Denn ich fasse mich kurz, wie Sie gleich hören werden. Sagen

Sie.

Sie mir, haben Sie das Testament schon aufgesetzt?

Welting. (befremdet) Nein.

Felicitas. Nun, es wird heute noch aufgesetzt. Es wird darinn ein Punkt wegen einer gewissen Mamsell Felicitas kümmerlich vorkommen, die Mamsell bin ich —

Welting. Es freut mich.

Felicitas. (sehr schnell) Danke, danke, dieß Ehre ist meiner Seits, ganz gehorsamste Dienerin. Nun also — was von mir auch ins Testament kömmt, wünschte ich gerne vorher zu wissen, ehe es der gnädige Herr unterschreibt. Wollen Sie mich davon unterrichten?

Welting. Sehr gerne, aber da muß ich gegenwärtig seyn, wenn es aufgesetzt wird.

Felicitas. Nun, das versteht sich, darum sind sie ja hergekommen. Das ist ja ihre Sache.

Welting. Sie irren, Mamsel, die sterbende Natur beschäftigt mich nicht, nur die lebende hat Reiz für mich. Ich bin ein Mahler.

Felicitas. (gedehnt) Ein Mahler? — Ja, da haben Sie Recht, sie können mir nichts helfen. — Schau, schau, der Mahler — (giebt es wieder hoch) Sind Sie denn geschickt?

Welting. Man war bis jetzt mit mir zufrieden.

Felicitas. Sind sie theuer?

Welting. Ich werfe meine Kunst nicht weg.

Felicitas. Was kostet es denn, wenn man sich von ihnen mahlen läßt? wie theuer das Stück?

Welting. Mamsell —

Felicitas. Ich habe mir schon oft vorgenommen, mich mahlen zu lassen. Man will denn doch, wenn man einmal alt wird, wissen, wie man in der Jugend aussah. Sie könnten wohl mein Bild so nebenbey anfangen, und es auch nebenbey in des Herrn Rechnung einschieben, was meynen Sie?

Welting. Verzeihen Sie, Mamsell, aber ich mahle nur große, erhabene Gegenstände.

Felicitas. Also nicht im Kleinen? in Dosen Format wäre es mir freylich lieber gewesen; aber wenn Sie das nicht können, so mahlen sie mich in Lebens Größe.

Welting. Verzeihen Sie, Mamsell, aber wenn ich sage, daß ich nur große, erhabene Gegenstände mahle, so verstehe ich darunter Landschaften, Schlachten. —

Felicitas. Schlachten? So rechte Schlachten? Wie die Leute auf der Erde liegen, ohne Bein, ohne Arm, ohne Kopf? Da können Sie freylich keine sanfte Phisiognomie mahlen, da sind Sie zu sehr an die Blutfarbe gewöhnt. Sie werden nicht viel Glück

bey

unserm Herrn machen, ich zweifle, daß er auf seinem großen Saale eine Schlachtbank machen läßt. Da ist er.

Zehnte Szene.

Wittburg. Vorige.

Wittburg. Wer sind Sie, mein Herr?

Welting. (überrascht) Ich —

Felicitas. Der Mahler, Ew. Gnaden —

Wittburg. Laß sie uns allein —.

Felicitas. (im Abgehen) An dem hat der Herr Paul einen großen Fund gemacht. Schlachten — Was brauchen wir Schlachten? — (ab)

Eilfte Szene.

Vorige ohne Felicitas.

Wittburg. Paul hat mir viel Rühmliches von ihnen gesagt.

Welting. Es wird mir Nachtheil bringen, wenn Sie deshalb zu günstig von mir denken.

Wittburg. Ich wünschte vier angenehme Gegenden in meinem Speisesaal zu haben, sie müssen die Wände, die ziemlich groß sind, ausfüllen. Es versteht sich, daß Sie auf

Leinwand mahlen, damit Ihre Arbeit nicht für die Nachwelt verlohren geht.

Welting. Sobald ich meine Zeichnungen ausgepackt habe, werde ich Ihnen meine Lieblingsgegenden zeigen, sie haben viel Aehnlichkeiten mit den Umgebungen Ihres Schlosses, die wirklich reizend sind. Ich werde Sie nächstens stechen lassen, und mit einem Buche herausgeben, dessen Verfasser ich bin.

Wittburg. Sie sind auch Schriftsteller? Sie leihen der Natur nicht allein ihre Farben, Sie geben ihr auch Worte?

Welting. Den Gefühlen meines Herzens, denn ich schreibe meine eigene Geschichte.

Wittburg. Haben Sie schon so viel Abentheuer erlebt?

Welting. Unglücksfälle.

Wittburg. Warum wollen Sie aber Ihre Unglücksfälle der Welt mittheilen, die selten warmen Antheil an den todten Buchstaben nimmt?

Welting. Das verlange ich auch nicht. Die Erzählung meiner Leiden sollen nur andere vor gleichem Schicksal warnen, mehr will ich nicht erzwecken.

Wittburg. Dieß ist löblich. Sie scheinen eine gute Erziehung genossen zu haben.

Welting. Das einzige Erbtheil meiner guten Eltern.

Wittburg. Und das Schönste, was sie Ihnen lassen konnten, was Sie nie verlieren können. Die beste Goldmine eines Staats liegt in den Köpfen und richtigem Gebrauch der Kräfte seiner Bürger, verdienen wir diese, was nützt alles Gold von Peru? Sie sind Schriftsteller und Mahler, durch diese Wege müssen Sie Ihr Glück machen.

Welting. Wenn das Glück des Lebens darinn besteht, daß man sich Geld erwirbt; so haben Sie vollkommen Recht, meine Arbeit kann mich nähren.

Wittburg. (geht auf ihn zu) Sie sind nicht glücklich?

Welting. Wer könnte es mehr seyn, als ich? und wer hat weniger Hoffnung es zu werden?

Wittburg. Reichen Sie mir die Hand. — Mein Schicksal ist das Ihrige; auch ich konnte glücklich, sehr glücklich seyn, und habe alle Hoffnung verloren, es je zu werden.

Welting. Wie sehr trügt doch der Schein. — Bey dem Eintritt in dieses Schloß ergriff mich ein seeliges Gefühl, hier, dachte ich, müssen glückliche Sterbliche wohnen, Kunst und Natur machen diesen Aufenthalt zum Himmel. Freylich wird dem stets nach Veränderung strebenden Menschen auch ein Himmel zur Last —

Wittburg. Den Niemand mit uns theilt — Schätze fesseln nicht ans Leben, wenn das Band der Natur uns nicht an Wesen kettet, die sie mit uns theilen.

Welting. Und ist das nicht ihr Fall?

Wittburg. Nein.

Welting. Sie haben keine Familie?

Wittburg. Keine.

Welting. Auch nie gehabt?

Wittburg. (gepreßt) Gehabt.

Welting. (sucht einzulenken) Verzeihen Sie — ich fürchte unwissend eine Saite berührt zu haben —

Wittburg. Die einen Mißton giebt.

Welting. Dieß ist meine Schuld, ich habe Sie mit meinem Kummer unterhalten, und hätte doch nur von meiner Kunst mit Ihnen sprechen sollen.

Wittburg. (weich) Von beyden. Ich schätze den Künstler und bin der Freund jedes Unglücklichen. — Suchen Sie sich in meinem Schloß eine Wohnung nach Ihrem Gefallen, arbeiten Sie da nach Gefallen; aber Ihre müßigen Stunden schenken Sie mir. Ich habe wohl in der Gegend einige Bekannte, aber keinen — Freund, alle, die mich umgeben, sind glücklich — ich bin es nicht — der lachende Frohsinn der Jugend flieht den klagenden Kummer des Alters. Vor glücklichen, gleichgültigen Menschen kann ich nicht wei-

weinen. In ihren Augen glänzte vorhin eine Thräne, ihr nasses Auge wird das meinige verstehen. Vielleicht finden Sie bey besserer Bekanntschaft, daß auch ich ein besseres Loos verdient hätte, vielleicht werden Sie mein Freund; daß ich der Ihrige recht von Herzen seyn werde, fühle ich schon jetzt.

Welting. (sehr erschüttert) Ihre Güte — gegen einen Fremden.

Wittburg. Unglückliche bleiben sich nicht lange fremd, wir werden uns, hoff ich, bald verstehen.

Welting. Das gebe Gott! (für sich) Welch ein Mann!

Wittburg. (geht an die Thüre und ruft) Paul!

Zwölfte Szene.

Vorige. Paul.

Wittburg. (nimmt ihn bey der Hand, und führt ihn vor) Alter Knabe! du hast dir einen jungen Nebenbuhler ins Haus gebracht. Du wirst von nun an meine Gunst mit Jemand theilen müssen.

Paul. Mit diesem gerne. (fröhlich)

Wittburg. Sorge für alles, was er braucht. (zu Welting) Bey Tische sehen wir uns wieder. (zu Paul) Ich danke dir, alter Freund, du hast gut gewählt.

Paul. Nicht wahr, lieber Herr! Sind Sie mit ihm zufrieden?

Wittburg. Wenn seine Mahlerey den Verstand und das Auge so besticht, wie seine Sprache das Herz, so ist der Mann einzig in seiner Art, und der beste, den du hast wählen können. (geht ab)

Paul. Das wußte ich wohl, es war der einzige.

Dreyzehnte Szene.

Paul. Welting.

Paul. (vergnügt nach einer Pause) So traurig? Sie haben halb gewonnen, und fühlen nicht ihr Glück.

Welting. (geht auf Paul zu und drückt ihm die Hand) Paul! was ist das für ein Mann?

Paul. Ein guter Mann.

Welting. Wie gefühlvoll bey fremden Leiden! — Ach! wer ahndet nicht, wie nah sein Kummer mit dem meinigen verwandt ist. Mir, dem Urheber seiner Leiden, klagt er sein Unglück, und ich mußte fühllos scheinen, die kalte Theilnahme eines Freundes heucheln; a, Paul, jetzt habe ich Hoffnung, wo ist meine Klementine? wo mein Kind? sie sollen

seine

seine Knice umfassen, er soll uns Reuevoll zu seinen Füssen sehen, er wird verzeihen.

Paul. Das wird er, aber jetzt noch nicht — Trauen Sie nicht zu viel, verrathen sie sich nicht zu früh, er ist heftig, auch ihre Frau ist zu erschüttert.

Welting. Wo ist meine Klementine?

Paul. Ich führte sie heimlich durch den Garten in die Zimmer, die sie ehemal bewohnte. — Als sie das väterliche Haus wieder sah, ach lieber Herr, das war ein Anblick zum Erbarmen. Leichenblaß war ihr Gesicht, die Thränen der Freude liefen über ihre Wangen, bey jedem Baum verweilte sie, jede Rasenbank erinnerte sie an ihre unglückliche Kindheit. Guter Paul, sagte sie, weißt du noch, hier waren wir oft recht froh, recht glücklich, und als sie in ihr Zimmer trat, fiel sie auf die Erde hin, küßte den Boden, blickte zum Himmel, und betete laut. — Ach! es ist ein schönes Gefühl um die Rückkehr ins väterliche Haus, um die Rückkehr zur Pflicht.

Welting. Die sie meinetwegen verletzte.

Paul. Der Jüngling fehlte, der Mann muß handeln, und wieder gut machen. Nur Muth gefaßt. Wir sind vereint, sind drey gegen Einen, und wer ist unser Feind? — Ein Vater, der Sieg ist unser, ein Vaterherz ist leicht besiegt. (beyde ab)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Erste Szene.

(Garten-Saal, im Hintergrund Glaßthüren, durch die man in den Garten sieht, mit Vorhängen. Auf einer Seite die Thür zu Klementinens Zimmer, auf der andern der Eingang ins Haus.)

Felicitas allein.

(hält das Ohr an die Kabinets-Thüre.) Jetzt ist alles wieder ruhig, aber ich wette mein Leben, daß ich vorher in diesem Zimmer sprechen hörte. Herr Paul hat mir die Schlüssel abgefordert, mir nicht gesagt, warum? wozu? — Dahinter steckt etwas, aber ich bringe es heraus. (hört etwas, hält das Ohr wieder hin). Das war eine Kinderstimme — richtig — in dem Zimmer steckt ein Kind. Mit dem Mahler thut der alte Paul auch sehr freundlich. — Was gilt es, es ist doch der Advokat. — Als der Herr den Fremden fragte, wer er sey, war er ganz verlegen, wollte nicht mit der Sprache heraus, ich mußte für ihn antworten. — Wenn sie mich hintergiengen? Erst alles abmachten, der Advokat wieder abreißte; — geschrieben bleibt denn geschrieben, das muß ich gleich heraus-

zu-

zubringen suchen, (will gehen) aber wer wird hier die Thüre bewachen? Was in dem Zimmer steckt, möcht' ich doch gern auch wissen — ich werde nicht lange ausbleiben — mir entgeht — mir entwischt nichts, ich komme hinter alles, dafür stehe ich euch! (ab ins Haus)

Zweite Szene.

Klementine allein.

(nach einer Pause öfnet Klementine die Kabinets-Thüre und tritt heraus) Es ist alles still und ruhig, nur mein Herz pocht laut. — Arme Klementine, die Wohnung deiner schuldlosen Kindheit betritst du mit zitterndem Fuße der Verbrecherin. Vergebens erblick ich tausend Freuden meiner ehemaligen Freuden, nicht Balsam, Gift giessen sie in mein wundes Herz. Mein Zimmer ist noch, wie ich es verließ, es geschah auf Befehl meines Vaters, sagte Paul. Soll ich darinn das Herz meines Vaters erkennen, der auch das Andenken an seine unwürdige Tochter nicht ganz verkennen wollte? (sie blickt in die offene Thür, geht dann an die Glasthür und sieht in den Garten) Achtmal fielen die Blätter von den Bäumen, achtmal kamen sie mit verjüngter Kraft hervor, ich sah es nicht, ich war fern von den gesegneten väterlichen Fluren. Oft, wenn

wenn wir in diesem Saal versammelt waren, sagte der gute Vater: Klementine! hohle dir Blumen und schmücke dich, der Vater sieht dich gern geschmückt. Das frohe Mädchen hüpfte davon, pflückte Blumen, brachte die schönste dem Vater, und erhielt dafür einen Kuß. Wie oft hat er seine Liebkosungen an mir verschwendet, wie streng versagt er mir sie jetzt! (sieht in den Garten und ruft) Ha! (sie taumelt, hält sich an einen Stuhl) Ist das Blendwerk? Täuschen mich meine Sinne? Mein Vater und mein Mann? — Sie kommen näher, ich muß mich verbergen. (sie tritt in eine Ecke des Saals. Wittburg und Welting gehen im Gespräche über die Bühne. Wie sie vorüber sind, tritt sie rasch hervor, streckt die Arme nach ihm aus) Mein Vater! — Sein Haar ist grau geworden — seine Stirne umwölkt — sein Blick irrt willenlos umher — kein Gegenstand der Freude entlockt dem ernsten Mund ein Lächeln. — Er geht mit seinem Sohne, erkennt ihn nicht — er ahndet nicht die Nähe seiner Tochter — Sie blieben stehen — er reicht meinem Manne die Hand, ach, daß er mir sie so, nebst seinem Segen reichte, mir, meinem Manne, und meinem Kind. O! Vater! Vater!

Dritte Szene.

Fritz. Klementine.

Fritz. Rufst du dem Vater, liebe Mutter?

Klement. (steht unbeweglich im Anschauen verloren) Sey stille, liebes Kind, sey stille.

Fritz. Warum siehst du denn so starr auf einen Fleck? (Klementine antwortet ihm nicht, drückt ihn an sich) Du weinst?

Klement. Vor Freude, lieber Fritz, vor Freude!

Fritz. Kann man denn vor Freude weinen? Ich weine nur, wenn mich etwas kümmert, wenn der Vater oder du nicht mit mir zufrieden ist — aber das geschieht nicht oft, nicht wahr, liebe Mutter?

Klement. (hat nicht auf ihn geachtet) Jetzt sind sie unter den Bäumen.

Fritz. Wer?

Klement. Dein — (küßt ihn) dein Vater! (setzt sich erschöpft auf einen Stuhl)

Fritz. Du bist recht traurig. — Wenn der Vater hier wäre, er würde das nicht leiden. Wird er nicht bald kommen?

Klement. Bald.

Fritz. Es ist hier alles so schön um uns her, du solltest wohl fröhlich seyn. Höre, Mutter, werde ich denn nicht manchmal in dem schönen Garten herumlaufen dürfen?

Klement. Ich hoffe es.

Fritz. Ich werde recht fromm seyn, nur alles ansehen, nichts anrühren, auch nichts abbrechen, weil der Garten nicht unser ist, und der Gärtner schmählen würde. (sieht zum Fenster hinaus) Viele Rosen giebt es da, aber die stechen. Veilchen sind mir lieber, dort sind auch Nelken — schöne braune Nelken, die hast du gerne Mutter. — Dort kommt ein alter Herr, den will ich bitten, daß er mir den Garten zeigt.

Klement. (fährt erschrocken auf) Fritz! Fritz, geh vom Fenster weg, geschwind!

Fritz. Laß mich den alten Herrn grüssen, Mutter!

Klement. (reißt ihn weg) Um Gottes willen nicht — (läßt schnell den Vorhang fallen)

Fritz. Du hast es ja sonst gern, wenn ich mit alten Leuten freundlich bin. Warum soll ich ihn denn nicht grüssen?

Klement. Weil er dich nicht sehen darf.

Fritz. So laß mich ihn nur so ein wenig durch den Vorhang sehen. (hebt den Vorhang ein wenig auf) Es scheint ein guter alter Mann zu seyn.

Klement. (bewegt) Das ist er auch, er ist gut.

Fritz. Warum soll er mich denn nicht sehen?

Kle-

Klement. Dieser Herr ist Herr des Schlosses, ich bin ihm vielen vielen Dank schuldig. — Wie ich in deinem Alter war, hat er mich oft gesehen, mich recht lieb gehabt, du mußt ihn auch lieben, Fritz — aber noch darf er nicht wissen, daß wir hier sind, wir dürfen nicht zu ihm gehen, bis er uns rufen läßt.

Fritz. Aber — wenn er uns rufen läßt, so gehen wir gleich. Nicht wahr, Mutter?

Klement. (sehr gerührt) Gleich!

Fritz. Wird er uns denn bald rufen lassen?

Klement. Wollte Gott! (faßt sich) ich hoffe bald. (man hört die Thür links aufsperren, sie erschrickt) Wer kann diese Thür öffnen? Ist es Paul? Geschwind, Fritz, in dieses Zimmer. (sie eilt mit Fritz in ihr Zimmer, wie er darinn ist, tritt Felicitas ein, Klementine bleibt auf der Bühne und macht die Thür zu)

Vierte Szene.

Klementine. Felicitas.

Felicitas. Aha! — ich habe mich nicht geirrt; ein Kind ist im Zimmer, und das wird vermuthlich die liebe Mama seyn!

Klement. (sucht sich zu fassen) Wer sind Sie?

Felicitas. Ey, seht doch, Madame, oder verzeih mir's Gott, Mamsell! wenn Sie noch keine Madame sind, das habe ich wohl zu fragen, wer sind Sie?

Klement. Ich?

Felicitas. Ja — Sie — Sie — was machen Sie hier bey verschlossenen Thüren, wo kommen Sie her? wo wollen Sie hin?

Klement. Ich will hier bleiben.

Felicitas. Hier bleiben? Ey, seht doch, gefiel es Ihnen hier? Ja, wenn es nur mit dem Wollen allein gethan wäre.

Klement. Ganz recht.

Felicitas. Das wird wohl nicht von Ihrem Willen abhangen. Der gnädige Herr wird darüber zu entscheiden haben.

Klement. Ganz recht.

Felicitas. Und andere Leute, die schon lange im Hause sind, und Gewicht haben, werden denn doch auch gefragt werden.

Klement. Das glaub ich nicht.

Felicitas. Das glauben Sie nicht? — Jetzt frag' ich Sie zum letztenmal, wer Sie sind?

Klement. Es kann Ihnen keinen Vortheil bringen, mich zu kennen, ich kenne Sie ja auch nicht.

Felicitas. Meine Bekanntschaft sollen Sie gleich die Ehre haben zu machen, ich brauche mich nicht zu verkriechen, zu verstecken, und meinen ehrlichen Namen zu verschweigen. Ich heisse Mamsel Felicitas Kümmerlich, bin Beschliesserin im Schlosse, unter meinen Befehlen steht alles. Ohne mein Wissen kömmt man nicht, ohne mein Wissen geht man nicht, und wer mir im Hause zur Last wird, den weiß ich hinaus zu bringen, daß ihm das Wiederkommen vergeht, verstehen Sie mich?

Klement. Ihre Macht hier im Hause mag groß seyn, und von großem Umfang, aber ein Recht Fremde zu mißhandeln kann sie Ihnen doch nicht geben.

Felicitas. Fremde, die etwas bedeuten, kommen zum großen Thor herein, nicht da zu der Hinterthür, in dem abgelegenen Theil des Schlosses, wie die Raubvögel, die im Dunkeln ihre Nester bauen. Kurz und gut, jetzt will ich wissen, wer Sie sind.

Klement. Das sollen Sie noch heute erfahren.

Felicitas. Heute? seht doch — warum nicht jetzt, jetzt auf der Stelle?

Klement. Dazu hab' ich Gründe.

Felicitas. Die ich nicht gelten lasse. Wer ein gut Gewissen hat, kann seinen ehrlichen Namen nennen, wer das nicht kann, gehört in kein honettes Haus, man quartiert sich

 nicht

nicht so ohne alle Umstände ein, nimmt Besitz von den besten Zimmern. — Zwar hier hat ehedem auch so eine Landläuferin gehaußt.

Klement. (für sich) Grosser Gott! welche Demüthigung!

Felicitas. Kurz, ich bin keine Liebhaberin von vielen Worten. Wollen Sie nicht mit der Sprache heraus, so kann sich mein Bischen Vernunft schon denken, daß sie zu dem Schlachten-Mahler gehören. Daß aber unser Herr nichts von Ihrem Hierseyn weiß, sonst hätten Sie sich nicht hier eingeschlossen, würden Sie sich nicht im Dunkeln verkriechen. Sie werden mir also hinaus ans Tagslicht folgen, sich dem gnädigen Herrn gerade unter die Augen stellen. Läßt er Sie hier, je nun, er ist gut, er thut manchmal aus gutem Herzen, was er nicht thun sollte, und was ihm die undankbare Welt schlecht lohnt. Geschieht es aber doch, so werde ich Ihnen ein Stübchen auf dem Boden anweisen.

Klement. (mit einem Blick gen Himmel) Hast du mich denn noch nicht genug geprüft?

Felicitas. Wenn man so mir nichts dir nichts vom Himmel auf die Erde fällt, kann man nicht geradezu in ein weiches Bette fallen, in ein Herrschaftszimmer mit allen Gemächlichkeiten. Ey, seht doch, das würde Ihnen schmecken? Nicht wahr? Nichts da! Sie

Sie folgen mir jetzt zum gnädigen Herrn, Madame. (faßt sie bey der Hand)

Klement. (hat sich gefaßt) Genug, Mamsell, mein Hierseyn mag Ihnen verdächtig scheinen; aber ein Recht mich zu beleidigen giebt es Ihnen nicht. Auch ist mein Aeusseres, glaub ich, nicht von der Art, daß man mir nicht auch ohne meinen Namen zu wissen, mit Achtung begegnen sollte. Herr von Wittburg wird meinen Aufenthalt erfahren, und wie ich hoffe, billigen — bis dahin beruhigen Sie Ihre gewissenhafte Aufmerksamkeit mit der Versicherung, daß ich einiges Recht habe hier zu seyn. Paul hat mir diese Zimmer angewiesen, er wird mein Hierseyn schon verantworten.

Felicitas. Paul? O was verantwortet der nicht alles. Ich habe meine Muhme, ein bildschönes Mädchen von neunzehn Jahren nicht ins Haus nehmen dörfen, und er bringt ganze Familien? Legt Colonien an? Schon gut, Madame, wenn Sie mir nicht zum gnädigen Herrn folgen wollen, so soll er selbst kommen, Ihnen die erste Visite zu machen. (will gehen)

Klement. (erschrickt) Gott! (hält sie auf) Mamsell! ich bitte.

Felicitas. Aha —

Klement. Sie werden alles erfahren.

Felicitas. Werde ich endlich?

Klement. Nur heute bitte ich Sie, mein Hierseyn nicht zu verrathen.

Felicitas. Das kann ich nicht.

Klement. Morgen werden Sie alles wissen, und es nicht bereuen, wenn Sie dieß unschuldige Geheimniß bey sich behalten.

Felicitas. Bey mir behalten? Für was halten Sie mich? Ich habe nichts, gar nichts bey mir zu behalten, schlechte Streiche schon gar nicht, zu so was lasse ich mich nicht brauchen. — Warum sind Sie denn vorhin so erschrocken, he? Warum geben Sie mir denn jetzt gute Worte, he? Wenn was an Ihnen wäre, was brauchen Sie sich denn zu verstecken? he?

Klement. (kann nicht mehr an sich halten) Lassen Sie mich allein.

Felicitas. (erstaunt und böse) Was? Sie weisen mir die Thüre, mir?

Klement. Ich hätte das schon früher thun sollen.

Felicitas. Das geht weit — eine Person, die nicht sagen darf, wer sie ist.

Klement. (mit Stolz) Fürchten Sie sich es zu erfahren.

Felicitas. Fürchten? Fürchten? Nun das wollen wir doch sehen, wer des andern zu fürchten hat. Ha! Sie weisen mir die Thüre (setzt sich geschwind) nun das wollen wir doch sehen, wer von uns beyden zuerst über

über die Schwelle geht, und sollte ich bis ans Ende der Welt hier sitzen, ich wank' und weiche nun nicht mehr.

Fünfte Szene.

Vorige. Paul.

Paul. (tritt ein) Was ist das? Ey, Mamsel Felicitas, was hatten Sie hier zu suchen?

Felicitas. Etwas, was Herr Paul hier versteckt hatte.

Paul. Ihr Spürnäschen wittert doch alles aus. Eigentlich hab' ich dieß Frauenzimmer doch nur vor ihnen versteckt.

Felicitas. Vor mir?

Paul. Ihre Eifersucht leidet ja kein Frauenzimmer im Haus, die hübscher und jünger ist, als Sie.

Felicitas. Hübscher? Hm! — wenn ich mich schminken wollte! Madame ist angestrichen, das sieht man, die Mahlersfrauen hohlen sich ihre Schminke aus den Farbenschachteln ihrer Männer.

Paul. Das wissen Sie auch schon, daß dieß Frauenzimmer die Frau des Mahlers ist?

Felicitas. Nun Frau, oder nicht einmal Frau, kurz auf keinen Fall ist Madame eine Personage, die mir die Thür weisen darf.

Paul. Doch das darf sie.

Felicitas. (schreyend) Was?

Paul. Sie darf noch mehr.

Felicitas. Noch mehr?

Paul. Sie darf Sie hinauswerfen, wenn Sie nicht gutwillig gehen.

Felicitas. (schreyt) Was? mich hinauswerfen? eine solche Kreatur mich hinauswerfen?

Paul. Schweig, alter Drache. (heftig) Kein Wort mehr gegen die Fremde.

Felicitas. (im größten Zorn) Was? sie nennen mich wegen dieser jungen Landläuferin einen alten Drachen? Sie alter grober — (besinnt sich) Herr Paul! der Herr soll alles erfahren.

Paul. Das darf er.

Felicitas. Scheint mir nicht, ihre Schliche sollen an den Tag kommen.

Paul. Und Sie aus dem Haus.

Felicitas. Ich? ich? (stellt sich mit unterstütztem Arm vor Paul hin) ich? wegen dieser Person aus dem Hause?

Paul. Jetzt aus diesem Zimmer und morgen aus dem Haus.

Klement. Lieber Paul! du machst das Uebel ärger!

Felicitas. Du — Ey, das ist ja eine recht nahe Freundschaft! vermuthlich eine Baase, die der Herr Paul hier unterzubringen denkt.

Paul. Ganz recht.

Felicitas. Und darum andere Leute ums Brod bringen will? Aber das soll Euch nicht gelingen, nicht dem Herrn Paul, nicht dem Schlachten und Scharmizel-Mahler, nicht der Madame, nicht dem Teufel soll es gelingen, mich um meinen Dienst zu bringen. (wird matt) Der Aerger bringt mich unter die Erde, ich werde meine krampfhafte Zustände kriegen, ich werde vierzehn Tage zu Bette liegen müssen, ich werde nicht sehen, nicht hören können, was im Hause vorgeht, meine Feinde werden siegen, die Unschuld wird unterliegen. (Paul will ihr den Mund zuhalten; sie wird wieder heftiger) Weg, Satan! mit deinen Händen, man wird mir die Schlüssel abnehmen, die Frau Mahlerin wird schalten und walten. Aber ich räche mich — das ganze Haus soll in Aufruhr kommen, euer Gebäude soll über euren Kopf zusammenstürzen, und wenn alle höllischen Geister mit Euch im Bund sind; so soll es Euch doch nicht gelingen. Ich räche mich, ja, ja, ich räche mich — ach und weh sollt ihr schreyen — ich räche mich. — (ab)

Sechste Szene.

Klementine. Paul.

Paul. (schließt wie Felicitas draussen ist, die Thüre zu)

Klem. Paul, Paul! nun ist alles verloren.

Paul. Nichts! Wenn sie auch zum Herrn lauft. — Je nun, Sie sind die Frau des Mahlers, erst angekommen, etwas unpäßlich, noch nicht gehörig gekleidet — überlassen Sie das nur mir.

Klement. Wie hat mein Vater meinen Mann empfangen?

Paul. Als Mahler — gut — und so hoffe ich, soll er auch den Sohn empfangen; aber erst muß sein Herz dazu gestimmt werden; ist der rechte Augenblick gekommen; so wird er seine Tochter, seinen Sohn, seinen Enkel an sein Herz drücken.

Klement. Wird er das, Paul? wird er das gewiß?

Paul. Sein Herz bedarf ein Wesen, an dem es hängt, an dem es Freude empfängt, und sie erwiedert. Sollt er denn immer an seinem Blut vorüber gehen? Seinen Reichthum und seine Schätze an Fremde verschwenden?

Klement. (bewegt) Nehmt seine Schätze, laßt mir sein Herz, daß ich die Ruhe wieder finde,

finde, die ich hier zurückließ, die mir die innige Liebe meines Mannes nicht ersetzen konnte, die sträfbare Tochter konnte als Gattin, als Mutter nicht glücklich seyn. O guter Gott! nimm die Last von meinem Herzen, die es seit acht Jahren drückt, nimm die Schuld von der Gebeugten. — Ich habe gefehlt — aber auch gebüßt, du siehst meinen Kummer — ich habe streng gebüßt. — (man hört klopfen)

Paul. Man klopft, es ist ihr Mann! (macht auf)

Siebente Szene.

Vorige. Welting.

Welting. Klementine, mein Weib! — Wie ist dir? Du bist bewegt?

Klement. Kann ich anders? Blick um dich — du siehst mich in dem Zimmer wieder, aus dem ich dir in die Welt folgte. Heimlich, wie eine Verbrecherin, verließ ich dieß Haus, heimlich betrete ich es wieder. Mein furchtsamer Blick sieht überall den zürnenden Vater. Unser Flehen wird ihn nicht versöhnen — er mißhandelt dich, mein Kind, zerreißt das Herz der Mutter und der Gattin. — O mir ahndet eine schreckliche Zukunft.

Welt. (nimmt sie in seine Arme) Erhohle dich, du siehst Schreckbilder, wo Liebe und Freude dir winken — dein Vater, o, was ist das für ein Mann!

Klem. Nicht wahr, Wilhelm, nicht wahr?

Wel-

Welting. Ein Herz, alle Menschen zu beglücken.

Klem. Und seiner Tochter will er nicht verzeihen — gab keine Antwort auf so viele Briefe.

Welting. Eine doch, in der er verlangte, daß du dich von mir trennen, allein zurückkehren solltest.

Klement. Ich war Gattin und Mutter — konnte ich das?

Paul. (geht rückwärts auf der Bühne herum und sieht in den Garten)

Welting. Er haßt dich nicht — mich den Verführer. Es wird mir gelingen, seine Achtung, seine Liebe zu erhalten, sein Vertrauen besitz ich schon, schon klagte er mir die Ursache seines freudenlosen Alters.

Klement. Und fluchte mir!

Welting. Mir — dich nannte er verblendet. Fasse dich nur, und alles geht gut. Du bist so erschüttert, so bewegt.

Klement. Wer wäre es nicht an meiner Stelle? Als ich in mein Zimmer tratt — o du kannst nicht fühlen, was ich da empfand. Alles war noch, wie ich es bey meiner Flucht verließ, und wie es die langen acht Jahre immer vor meinen Augen schwebte, mein Fliegel geöfnet auf dem Tische am Fenster, deine Zeichnungen. Ich wankte an den Fliegel, unwillkührlich wollten meine Hände die wohlbekannten Töne hervorrufen — ein gräßlicher

Ak-

Akkord tönte in dem Instrument — es war verstimmt — verwahrlost, wie mich mein Vater nennt.

Welting. Wir haben gefehlt — aber, wärst du ohne diesen Fehltritt mein Weib geworden? Hatte dich dein Vater nicht dem Sohne eines Jugendfreundes bestimmt? War nicht Flucht der einzige Weg, auf dem ich dich erhalten konnte? Glaubten wir nicht damals deinen Vater zu versöhnen? Ließen wir etwas unversucht, ihn zu rühren? — Weg mit diesen Thränen, laß uns handeln. Ich hoffe mit Zuversicht, sein Herz zu gewinnen, und du hast es nie verloren.

Klement. Einen frohen Augenblick hatte ich doch schon wieder in diesem Haus — ich sah dich an der Seite meines Vaters.

Welting. Wo?

Klement. Hier — ihr giengt vorüber —

Welting. Wenn er dich gesehen hätte —

Klem. Sey ohne Sorgen, meiner Schuld bewußt verbarg ich mich. — Sein Haar ist weis geworden. Gram kam der Zeit zuvor und bleichte es. Wonnetrunken hieng mein Blick an Euch, dich sah ich an der Seite meines Vaters, unter tausend Menschen hätte ich nur Sinn für euch gehabt, für euch, ihr einzigen, für die ich lebe. (an seinem Halse)

Welting. Mein Weib, mein liebes Weib!

Paul. (tritt vor, betrachtet sie) Wer wollt diese Herzen trennen?

Welting. (blickt auf) Und nun zu dir, mein Freund! (umarmt ihn)

Klement. Unser Retter, unser Wohlthäter. Wenn es dir gelingt, mir den Vater wieder zu geben. Du siehst, ich bin ein glückliches Weib, mach mich auch zur glücklichen Tochter. Klementine hat ein dankbares Herz, sie fühlt, was du schon jetzt für sie gethan —

Paul. Für sie? für mich, für mein Bewußtseyn. Doch, jetzt haben sie sich gesagt, was sie sich zu sagen hatten, nun kommt die Reihe an mich. Ihr Vater wird bald hier seyn, er brennt vor Begierde, ihr großes Gemählde zu sehen. Hier wird es aufgestellt, ich habe das absichtlich veranstaltet. Aber noch ist es zu früh, sein Herz ist noch nicht vorbereitet genug, eine unreife Frucht wollen wir nicht pflücken. Halten Sie ihn also damit bis nach Tische hin — Sie werden mit ihm speisen, ich bleibe unter einem Vorwand vom Tische weg, und lade mich hier zu Gast. Klementine, ich darf doch? — (Klementine giebt ihm die Hand) Ich werde hier Muth zusprechen, sie müssen dort alle Saiten des Herzens berühren, fängt er an zu wanken, dann wird Sohn, Tochter und Enkel den Eindruck nicht verfehlen, den wir wünschen. Und beym Abendessen sitzen wir alle an einem Tische, ja, ja, ich sehe es voraus, bis auf den Abend ist alles abgethan. Der Vater wird seine Kinder segnen, seine Enkel auf

dem

dem Schoos wiegen, seinem Paul die Hand reichen, ihm sagen — Paul, du hattest Recht, das sind die wahren Freuden des Lebens. Ich werde meinen Herrn froh, seine Kinder glücklich sehen.

Klement. (schnell) Und dankbar, solange wir leben, dankbar.

Welting. Freund! wie kann ich deinen Eifer lohnen?

Paul. Lohnen? Freunde lohnt man nicht. — Vergessen Sie im Glücke nicht, daß Sie mich im Unglücke Freund nannten. Das ist der einzige Lohn, den ich verlange.

Welting. Welch' ein Ungeheur wäre ich, könnte ich das vergessen?

Klement. Du hast dein Eigenthum, den Lohn deiner treuen Dienste verkauft, um mir entbehrliche Bequemlichkeiten zu verschaffen.

Paul. Sie waren daran gewohnt.

Welting. Du entsagtest einer großen Erbschaft.

Klement. Giebst mir den Vater wieder, das ist meinem Herzen mehr. Ewig unser Freund, ewig mein zweyter Vater. (umarmt ihn)

Welt. Ewig, ewig. (drückt ihn an sein Herz)

Paul. (sehr gerührt) Wenn ich doch nur recht viel für sie gethan hätte, daß ich dieses Dankes würdig wäre. — Daß ich auf ein Vermögen Verzicht thue, dessen rechtmäßige Erbin lebt, die ich schätze und liebe — ist

kein

kein Verdienst. — Die Rache ihres Vaters würde sie bestehlen, und ich sollte es nehmen, es ihrem Kind entziehen, dem lieben Fritz? Nimmermehr. Hab ich ein Recht auf Ihre Freundschaft, so hab ichs darum, weil ich im Unglück mit Ihnen gelitten, manche Nacht in Planen für Ihr Glück durchwachet habe, und weil ich fest überzeugt bin, daß, wenn Sie nicht glücklich werden, es Paul auch nicht seyn kann. Diese Theilnahme an Ihrem Glück und Unglück giebt mir einigen Werth, sonst nichts. — Aber jetzt, in ihr Zimmer, ihr Vater — er wird gleich hier seyn.

Klement. Mein Vater — er wird kommen, ich werde seine Stimme wieder hören — o Gott! —

Welting. Geh, liebes Weib, noch darf er dich nicht sehen. —

Klement. Der Himmel wache über uns, er gebe dir Worte, die an sein Herz dringen.

Paul. Ich höre kommen. Fort, geschwind. (Klementine geht ins Cabinet und macht die Thüre zu)

Achte Szene.

Welting. Paul. Wittburg.

Wittburg. (tritt ein, wie Klementine fort ist, bleibt an der Thüre betroffen stehen) Welch' Gefühl ergreift mich, Paul?

Paul. Lieber Herr!

Wittburg. Warum habt ihr dieses Zimmer gewählt?

Paul. Herr Walter fand es am angenehmsten. Er hatte alle Zimmer im Schloß besehen — aber er meynt, nur hier könne er sein Bild aufstellen.

Wittburg. Es ist noch nicht hier?

Welting. Erst mußt ich den Ort wählen. Nach Tisch' hoff ich, es Ihnen vorstellen zu können.

Paul. Ich will es auspacken lassen. (ab)

Neunte Szene.

Wittburg. Welting.

Wittburg. Sie meynen also, daß nur hier ihr Bild im rechten Lichte steht?

Welting. Nur hier.

Wittburg. (sieht oft unruhig herum) Ich dächte, im großen Saal wäre es noch heller.

Welting. Eben darum — zu hell —

Wittburg. Ich werde es nicht mit der Ruhe betrachten können, die man nöthig hat, Kunstwerke richtig zu beurtheilen.

Welting. Warum nicht?

Wittburg. Ich war lange nicht in diesem Zimmer — in jenem Kabinett seit acht Jahren nicht, werde es wohl auch nie mehr betretten.

Welting. Es ist mir leid — wenn ich —

Wittburg. Sie konnten das nicht wissen, ihr Zartgefühl hätte mir diese schmerzliche Erinnerung erspart, sie hätten das Vaterherz geschont, ihrem Bilde eine andere, wenn auch minder vortheilhafte Stelle angewiesen. Wissen Sie also: — das sind die Zimmer meiner Tochter; für mich ist sie todt, seit Jahren todt; ich habe mich von der Schwachheit losgerissen, sie troz ihres Verbrechens noch zu lieben. Aber ich muß jede Erinnerung an die Unglückliche meiden. Hier war es, wo sie den für sie so leichten Kampf mit Pflicht und Liebe kämpfte. Die Liebe siegte, das Band der Natur ward zerrissen, um das leichtsinnige Band einer unerlaubten Ehe zu knüpfen. — Mit dem Schritt aus diesem Zimmer trat sie für mich aus der Welt.

Welting. (mit Gefühl) Kann die noch lebende Tochter für das Vaterherz todt seyn?

Wittburg. (heftig) Für das Vaterherz, das sie mißhandelte. (gemäßigt) Vielleicht ist sie auch todt. Glücklich konnte sie nicht seyn, sie kämpfte mit Mangel und Elend; doch wollte sie ihren Verführer nicht verlassen; ohne ihn hätte ich die unglücklich Betrogene wieder aufgenommen, sie verschmähte es, und vertilgte den letzten Strahl des Erbarmens.

Welting. Hätte sie ihren ersten Fehltritt durch einen zweyten wieder gut gemacht.

Wittburg. (rasch) Durch einen zweyten?

Welting. Gab das neue Band, welches sie geknüpft, ihr nicht auch neue Pflichten?

Wittburg. Sie vertheidigen sie?

Welting. (schnell) Ich tadle ihre Flucht — und billige, daß sie unter solchen Bedingungen nicht zurückkehrte. Ich klage die Tochter an, aber ich vertheidige die Gattin, die Mutter.

Wittburg. Genug. — Ihr jungen Leute entschuldigt so leicht die Thorheiten der Liebe, weil ihr euch geneigt fühlt, sie selbst zu begehen — genug davon. Haben Sie sich von jeher der Mahlerey gewiedmet?

Welting. Seit meiner frühesten Jugend fand ich Geschmack daran. Damals glaubte ich freylich nicht, daß sie mich ernähren müsse. Meine Eltern hatten Vermögen, sie schickten mich, den einzigen Sohn, auf Reisen. Bey meiner Zurückkunft fand ich meinen Vater todt, meine Mutter dem Grabe nahe, das Vermögen meines Vaters hatten einige mißlungene Spekulationen sehr geschmählert, mir blieb sehr wenig. Als auch dieß wenige dahin war, suchte ich Hülfe in mir selbst; ich rief meine schlummernde Kräfte hervor, sie gewährten mir Zerstreuung und Unterhalt.

Wittburg. Waren sie in Italien?

Welting. Ja. — Die Kunstwerke des grauen Alterthums, die ich damals nur als neugieriger Reisender betrachtete, erweckten Ehrfurcht und Bewunderung in mir, und jetzt als ausübender Künstler kömmt mir noch mancher Eindruck des Schönen und Großen zu statten, den die Zeit nicht verwischen konnte.

Wittburg. Auch Holland hat große Meister, die holländische Schule ist berühmt.

Welting. Auch dort war ich.

Wittburg. (schnell) Lange?

Welting. Einige Jahre.

Wittburg. In dem Grabe meiner Ruhe — dorthin ist sie geflüchtet.

Welting. Dörfte ich fragen, wohin?

Wittburg. Flüchtig und unstett irrten sie umher. — In Haag blieben sie am längsten; aber nicht lang genug, daß sie mein strafender Arm dort hätte treffen können.

Welting. Dörfte ich den Namen des Unglücklichen wissen? Ich war lange in Haag.

Wittburg. Welting.

Welting. Welting! Verzeihen Sie, den Mann kenne ich.

Wittburg. Den Verführer meiner Tochter?

Welting. Wenn Weltings Frau ihre Tochter ist — so — —

Wittburg. Was gäbe ich darum, wenn sie es nicht wäre.

Welting. Welting ist mein Freund.

Wittburg. Ihr Freund? Ha! —

Welting. Herr von Wittburg — fassen Sie sich, und hören Sie mich. — Sie können Gründe ihn zu hassen haben, ich habe Gründe ihn zu achten, denn ich kenne ihn lange und gut. — Sie kennen ihn nur durch ein Verbrechen, welches ihr Herz zerriß, ich kenne seine Reue. Welting ist nicht glücklich — auch ihre Tochter nicht — beide werden es ohne ihren Segen nie werden.

Wittburg. Gäb' es eine Vorsicht, wenn die Verbrecher glücklich wären? Hätte er mein Vermögen gestohlen, mein Fleiß hätte den Verlust bald ersetzt; aber er ist kein gemeiner Räuber, stahl mir mehr als das — Ruhe und alle Hoffnung auf Lebensfreuden, und er sollte glücklich seyn? — Den väterlichen Leiden spotten? Während ich mein Alter kinderlos verjammere — den Bettler um das Glück des Vaters beneide, sollten die Verworfenen triumphiren?

Welting. (hat oft ängstlich nach dem Kabinete gesehen) Sprechen Sie nicht so laut!

Wittburg. Warum?

Welting. Man könnte es hören.

Wittburg. O könnte es die hören, sehen, die das Vaterherz zerfleischte; es würde sie aufschrecken aus dem Taumel, der ihre Sinne umnebelt — zu spät wird sie erwachen.

Welting. Ihre Tochter würde verzweifeln, wenn sie sie in diesem Zustand sähe.

Wittburg. Das sollen sie —

Welting. Es würde sie tödten —

Wittburg. Wie mich, mich wird es tödten, und bald — im Leben seh ich sie nicht mehr. Betritt sie einst, gepeinigt von Gewissensbissen, verlassen von ihrem Verführer, mein Grab, dann wird ihr Gewissen ihr zurufen — du hast den getödtet, der dir das Leben gab. — Verlassen von seinem einzigen Kind, drückten Fremde seine Augen zu, Fremden gab er seinen Segen, seiner Tochter Fluch! — Fluch der Verbrecherin!

Klement. (schreit im Kabinet) Ha! — (Welting erschrickt. Eine Pause)

Wittburg. Was war das?

Welting. (verwirrt) Was?

Wittburg. In diesem Kabinet ist Jemand —

Welting. In diesem Kabinet? —

Wittburg. Ich hörte Jemand schreyen. (will hin)

Welting. (hält ihn auf) Verzeihen Sie — es ist —

Wittburg. Nun —

Welting. Es ist mein Kind.

Wittburg. Sie sind verheurathet?

Welting. Ja.

Wittburg. Glücklich?

Welting. Glücklich —

Wittburg. Sie sind Vater?

Welting. Von einem hoffnungsvollen Knaben.

Wittburg. (sehr bewegt) Gott lasse sie von diesem Namen mehr Freude erleben, als mich. — Lassen Sie mich ihr Kind sehen.

Welting. (verlegen) Jetzt? — In diesem Augenblick. — Es wird Sie zu sehr erschüttern — Sie sind bewegt, schonen Sie sich doch. —

Wittburg. (setzt sich entkräftet auf einen Stuhl) Für wen? — ich hinterlasse keine trostlose Wittwe, kein weinendes Kind. Meine Erben werden sagen, es war ein guter Mann, werden sich in mein Vermögen theilen, und so geh' ich denn hinüber, ohne daß mich Jemand vermißt.

Welting. Sie zerreissen mein Herz.

Wittburg. Sie sind ein guter, theilnehmender Mensch. Aber jetzt lassen Sie mich ihr Kind sehen, gönnen Sie dem unglücklichen Vater die Freude, das Entzücken des Glücklichen zu sehen, bringen Sie mir das Kind.

Welting. Sie wollen es so —? Ich gehorche — (im Abgehen) Gott! welch ein Augenblick!

Wittburg. Wie lange soll ich noch die Marter dieses Lebens tragen? — (blickt zum Himmel) Herr! — Wie lauge noch? — (bleibt mit dem Kopf in der Hand gestützt)

Zehnte Szene.

Wittburg. Welting. Fritz.

Welting. (mit Fritzen an der Hand) Gehe hin, Fritz — dieser Herr will dich kennen lernen.

Fritz. Ja, lieber Vater, ich will wohl hingehen; aber wird er nicht mit mir zanken.

Welting. Das wird er nicht — du wirst ja artig seyn.

Fritz. Das will ich wohl; aber er hat ja auch mit dir gezankt?

Welting. Geh hin, frag ihn, was ihm fehlt — er ist traurig.

Fritz. (geht furchtsam näher) Bist du traurig, lieber Herr?

Wittburg. (blickt auf und reicht ihm die Hand) Ein holder Knabe!

Fritz. Du bist vorhin recht böse gewesen, hast recht laut gezankt — ich hab' mich recht gefürchtet.

Wittburg. (zieht ihn zu sich) Mit dir werde ich nicht zanken — fürchte dich nicht!

Fritz. Deine Augen sind naß, warum hast du denn geweint? Sind deine Kinder nicht fromm gewesen?

Wittburg. Meine Kinder? Ich habe keine Kinder.

Fritz. Du hast keine Kinder? — Bist du denn allein in dem großen Schloß?

Wittburg. (mit Schmerz) Ganz allein.

Fritz. Dieß ist nicht gut, da mußt du wohl traurig seyn.

Wittburg. Fühlst du auch schon, Knabe, daß man allein nicht glücklich seyn kann? — Ich bin traurig, lieber Knabe, weil ich Niemand habe, der mich liebt.

Fritz. Bist du denn nicht gut?

Wittburg. Ich bin nicht böse.

Fritz. Jetzt siehst du auch gar nicht böse aus. — Wenn du immer so freundlich bist, so könnte ich dich wohl recht lieb haben.

Wittburg. Könntest du das?

Fritz. Recht sehr lieb könnte ich dich haben, und nicht wahr, du wirst auch nicht mehr traurig seyn. Und wenn ich fleißig lerne, und fromm und artig bin; so darf ich wohl zuweilen in dem großen Garten herumlaufen. Nicht wahr, das darf ich?

Wittburg. So viel du willst.

Fritz. Ach! das ist schön — ich werde nichts verderben. Wenn meine Eltern sagen: Fritz, das laß stehen, das darfst du nicht nehmen; so rühre ich nichts an. Gute Kinder müssen ihren Eltern Freude machen, nicht wahr?

Wittburg. (mit Schmerz) Freude! vergesse das nie, Knabe!

Fritz. O das vergesse ich nicht. — Die Mutter sagt, wenn man ein guter grosser Mensch werden will, so muß man auch ein guter kleiner Mensch seyn. Kinder, die ihren Eltern nicht gehorchen, kann es nimmermehr gut gehen.

Wittburg. Nimmermehr —

Fritz. Und dann grämen sich die Eltern, und weinen, wenn die Kinder nicht gut werden.

Wittburg. Sie verzweifeln. — Kind, Kind! Gott segne dich! — In deinem Alter kennst du die Pflichten guter Kinder gegen ihre Eltern — und — meine Tochter kannte sie nicht. (blickt gen Himmel, und legt beyde Hände auf seinen Kopf) Gott segne dich. (Welting nimmt an allem, was vorgeht, Antheil, und muß unter der Scene mit dem Kind stets Aengstlichkeit verrathen, daß es etwas verräth. (zu Welting) Bringen Sie mir den Knaben oft, hören Sie? Er wird mich zer-

streuen,

streuen, erheitern; bringen Sie mir ihn oft. — Wo ist seine Mutter?

Welting. Hier. — Aber noch ist sie nicht gehörig angekleidet. Ich wollte erst ihre Erlaubniß haben, sie Ihnen vorzustellen.

Wittburg. Jetzt nicht — ich bin zu sehr erschüttert — ich muß hinaus in die Luft. — Lebe wohl, Kleiner, (küßt ihn) sage deiner Mutter, daß ich dir recht gut bin, und daß es mich freuen wird, sie bald zu sehen. (drückt Welting die Hand) Glücklicher Vater! Sie haben zwey Herzen, die an Ihnen hangen, sie werden im Alter nicht allein stehen, wie ich. (sehr bewegt) Glücklicher Vater! (ab)

Eilfte Szene.

Welting. Fritz. Klementine.

Welting. (schiebt, wie Wittburg fort ist, den Riegel vor die Thür, dann geht er zum Kabinet, öfnet die Thür und ruft) Klementine.

Klement. (tritt unter die Thüre)

Welting. (unterstützt sie) Liebes Weib, erhohle dich.

Fritz. (geht besorgt auf sie zu) Bist du noch krank, liebe Mutter?

Wel.

Welting. (führt Klementine zu seinem Sitze)

Klement. (ist verweint, und sieht blaß aus) Er hat mir geflucht — schwer drückt der Fluch des Vaters, er hat mir geflucht.

Welting. Er wird dich heute noch segnen, seinen ungerechten Fluch bereuen.

Klement. (klagend) O nein, o nein — er nimmt ihn nicht zurück. Sein Haß ist tief gewurzelt — nie wird er verzeihen.

Welting. Er hat dein Kind gesegnet.

Klement. (sinkt bey Fritz auf die Kniee) Und die Mutter verflucht. (umfaßt das Kind mit beyden Armen)

Fritz. Glaubst du, der alte Herr sey böse auf dich? O nein — er hat mir gesagt — sage deiner Mutter, daß ich dir recht gut bin, und es mich freuen wird, sie bald zu sehen.

Klement. Wie ich ihn in mancher schlaflosen Nacht vor meinem Bette stehen sah, wie ihn mein gepeinigtes Gewissen oft zu hören glaubte; so hörte ich ihn heute — acht kummervolle Jahre hab' ich ihm bereitet, acht kummervolle Jahre hab' ich selbst verlebt, und er wähnt mich glücklich? Mit einem Herzen voll Liebe und Treue betrete ich das väterliche Haus, und sein Fluch stoßt mich zurück. — O Gott! du siehst in mein Herz, du weißt, ob ich diesen Fluch verdiene — nimm ihn

von mir, wende das Herz des erzürnten Vaters zu der gebeugten Tochter. Du gabst mir einen guten Gatten — ein gutes Kind; gieb mir auch den Vater wieder. (nimmt Welting und Fritz bey der Hand, und hebt sie gen Himmel.) Gieb uns den Vater wieder.

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Zimmer des ersten Aks — rechts auf der Seite ein großes Gemählde; es ist mit einem Tuch sorgfältig bedeckt und zugebunden)

Erste Szene.

Jakob. Felicitas.

Jacob. (geht vor dem Bilde auf und ab.)

Felicitas. (kömmt hastig) Gut, daß ich ihn finde, Jakob, er ist noch der einzige Mensch im Haus, der es gut mit mir meynt, auf ihn kann ich mich verlassen. Er soll Dinge von mir hören, Dinge, die Haare werden ihm zu Berge stehen, wenn er hören wird,

wie

wie man mit mir umgegangen. Aber dabey wird alles aufgeschrieben, und was der liebe Gott vergißt, werde ich schon zu erinnern wissen. Jetzt lauf er mir vor allen Dingen geschwind in den Garten, seh er zu, wo der gnädige Herr ist, bey wem er ist, denn ich muß allein mit ihm sprechen, ganz allein.

Jakob. Warten Sie nur ein wenig, liebe Mamsell, jetzt kann ich nicht fort.

Felicitas. (böse) Warum nicht?

Jakob. Ich bin in Dienst, ich steh hier Schildwach.

Felicitas. Schildwach? Wer hat ihn denn hieher gestellt?

Jakob. Herr Paul und der Mahler.

Felicitas. (spöttisch) Das sind freylich große Männer. Was bewacht er denn?

Jakob. Das Bild.

Felicitas. Das Bild? — Kann das nicht bestehen, ohne daß er den Müßiggänger macht? Und so eine Maschine setzt man in dieses Zimmer. Was sich die Leute herausnehmen? — Was ists denn für ein Bild? Vermuthlich eine Schlacht, er kann ja nichts als Mord und Todschlag mahlen; der wäre mein Mahler; aber sehen muß ich es denn doch. (will zu dem Bild)

Jakob. (stellt sich vor sie hin, und ruft wie eine Schildwache halt) Halt!

Feli-

Felicitas. (erschrickt) Er Maulaffe! Was erschreckt er mich so? Weiß er nicht, daß ich schwache Nerven habe? daß ich nicht von so grober Constitution bin, als wie er? daß ich manchmal gar ohnmächtig werde, wenn man mich erschreckt. (will wieder zum Bild)

Jakob. (wie vorhin) Halt!

Felicitas. Ist er betrunken? er grober Bauer, was untersteht er sich? (will hin)

Jakob. (hält sie) Wird nichts passirt.

Felicitas. Ich will das Bild sehen.

Jacob. Das ist verboten.

Felicitas. (immer heftiger) Für mich ist nichts verboten. (will hin)

Jakob. (zieht sie zurück) Geben Sie das Ding gutwillig auf, oder ich brauche meine Autorität.

Felicitas. Das gienge mir ab, daß auch er mir noch befehlen wollte.

Jacob. Nein, befehlen will ich Ihnen nichts, das schickt sich nicht, aber halten, recht fest halten will ich Sie.

Felicitas. (schreit) Das wird er sich unterstehen?

Jacob. Das unterstehe ich mich. (hält sie)

Felicitas. Ich schreye, daß das ganze Haus zusammen lauft.

Ja-

Jakob. Schreyen dürfen Sie, so viel Sie wollen, das ist mir nicht verbothen, aber sehen dörfen Sie nichts. Ich hab es selbst noch nicht gesehen.

Felicitas. Weil er ein Einfaltspinsel, ein dummer Teufel ist.

Jakob. Ja, das kann alles wahr seyn. Gebrauchen Sie Ihr Maul, so viel Sie wollen, bleiben Sie mir nur hübsch auf diesem Flecke hier stehen. (hält sie bey beyden Händen)

Felicitas. Zu Hülfe! Diebe! — Mörder — zu Hülfe! — Er bringt mich um.

Zweite Szene.

Wittburg kommt durch die Mittelthür.
Vorige.

Wittburg. Was geht hier vor? Jakob, was unterstehst du dich?

Jakob. (ruhig) Ich halte die Mamsell.

Wittburg. Warum hälst du sie? Willst du sie loslassen?

Jakob. Nun, ich kann sie ja loslassen; aber zu sehen bekommt sie darum doch nichts.

Felicitas. (kann vor Zorn kaum reden) Ew. Gnaden! Ew. Gnaden — Blut werden sie weinen, wenn sie hören, wie man mit mir umgeht. Herr Paul hat mich immer unterdrückt, aber jetzt, seit der Schlachten-

mahler

mahler im Haus ist, kann kein Mensch mehr mit ihm auskommen. Ich bin ihm zu klug, diene meinem Herrn zu treu, suche auszukundschaften, was er im Schilde führt, komme hinter alles, daraus entsteht denn der Haß. — O! wenn Ew. Gnaden alles wüßten — in dem Zimmer im Gartensaal geht es bunt und in Freuden zu, dort haben sie ein heimliches Gericht, dort steckt ein Frauenzimmer, ein Frauenzimmer und ein Kind steckt dort.

Wittburg. Das weiß ich.

Felicitas. Das wissen Ew. Gnaden?

Wittburg. Und billige es.

Felicitas. Und billigen es? — Nun, so sey Gott mir armen Seele gnädig, dann hat freylich mein Stündchen geschlagen. — Ich kam von ungefähr dazu, fragte ganz höflich, wer denn Madam wäre? Madam wollte nicht mit der Sprache heraus; ich wurde ein bischen lauter, da kam Herr Paul, sagte mir vor Madam derbe Sottisen, und (weint) nein — das ist himmelschreyend, so was muß eine Person mit meinem Herzen erleben. Er hieß mich zur Thüre hinausgehen, sprach von Hinauswerfen, vom Dienst verlieren. Ich bin vor Aerger krank geworden, habe zehn Gläser Tropfen nehmen müssen, mich nur so weit wieder herzustellen, Ew. Gnaden den Vorfall klagen zu können, in dieser Absicht kam ich her, und dieser Mensch, dieser Nie-

 mand

mand untersteht sich, mit mir, wie Herr Paul zu schlaffen, zu befehlen, und sich endlich gar an mir zu vergreifen, wie Ew. Gnaden selbst sehen.

Wittburg. Jakob, was hast du bewacht? Du bist sonst so still und ruhig.

Jacob. Ich bin auch still und ruhig dabey geblieben, aber Mamsell Felicitas wollte meinen Worten nicht pariren, da nahm ich denn die Hände zu Hülfe, und nun giengs. Ew. Gnaden wissen wohl, daß ein Bauer mehr Stärke in den Händen als in den Worten hat — denn mit den Reden komm ich nicht recht fort. — Aber mit der Faust nehm ich es mit Jedem auf, und wenn man mir etwas befiehlt, so thue ich es, und laß mich nicht davon abbringen.

Wittburg. Wer hat dir etwas befohlen?

Jakob. Herr Paul und der fremde Mahler brachten das Bild hieher, ich mußte helfen; es war schon im Gartensaal aufgestellt, da kam aber Herr Paul und sagte: der gnädige Herr wollten nicht wieder in den Gartensaal gehen, wir sollten es hieher bringen. Dem Mahler war das nicht recht, endlich that er es aber doch. — Nun wie das Bild hier war, so sagte wieder Herr Paul: Ew. Gnaden wären im Garten, und würden sobald nicht wieder kommen, der Mahler hatte was zu thun und konnte nicht so lange warten.

ten. Herr Paul sagte also zu mir, mein Sohn, sagte er: Du scheinst willig und pünktlich zu seyn, stell dich daher, gieb auf das Bild Acht, daß es nicht beschädigt wird, nehme das Tuch nicht weg, und laß es von Niemand wegnehmen, wenn auch der gnädige Herr selbst kommen sollte, so bitte ihn zu warten, bis der Mahler dabey ist. Es gehört dem Mahler, und fremdes Eigenthum muß man ohne des Eigenthümers Gegenwart nicht betasten. Nun dachte ich, muß sogar der gnädige Herr warten; so können es andere auch. Die Mamsell aber wollte was Appartes haben — wollte es gleich sehen, ich sagte halt, sie hielt aber nicht, sie gieng immer vorwärts, ich zog sie ganz manierlich rückwärts, und als es mit dem manierlich ziehen auch nicht mehr gethan war, hielt ich sie fest, sie schrie, — das ist nun alles, lieber gnädiger Herr — das ist nun alles.

Wittburg. (zu Felicitas) Schämt sie sich nicht? sie will andere verleiten, ihre Pflicht zu vergessen, um eine elende Neugierde zu befriedigen?

Felicitas. (weint) Dacht' ich es doch, ich muß wieder unrecht haben, ich bin die letzte im Haus, an mir darf sich alles vergreifen, an mir, die Gott Tag und Nacht bittet, daß er Ihnen ein fröhliches Leben und ein sanftes Sterbestündlein schenke. — Aber Sie werden

schon sehen, wer es gut mit Ihnen meynt. Ich weiß mir jetzt nicht mehr zu rathen noch zu helfen, ich befehle meinen Geist in die Hände des Herrn, meinen Körper hat der Aerger ganz zerquetscht.

Jakob. (für sich) Der Junge ist nichts geschehen.

Felicitas. Ich gehe auf meine Kammer, ich will dem Gesindel aus dem Wege gehen, das wie ein Geyer an meinem Leben nagt. Zu spät werden Ew. Gnaden einsehen, wie man der armen Felicitas mitgespielt, wie man sie betrügt — belügt — —

Wittburg. Schweige sie!

Felicitas. Die Gerechten müssen auf dieser Welt einen schmalen Fußsteig wandeln, mit Dornen und Disteln ist er besäet. Das Laster geht auf der großen, breiten Landstrasse, räumt sich jedes Steinchen aus dem Weg. — Dafür muß es aber jenseits stolpern — das ist mein Trost — das ist mein einziger Trost. (ab)

Dritte Szene.

Wittburg. Jakob.

Wittburg. (nach einer Pause) Rufe mir Paul!

Jakob. Gleich, gnädiger Herr! (ab)

Witt-

Wittburg. (hat nachgedacht) Ja, das will ich thun — heute noch, das wird mich zerstreuen.

Jakob. (kömmt zurück) Herr Paul ist am Ende des Gartens, ich habe aber schon geschickt.

Wittburg. Warum giengst du nicht selbst?

Jakob. (deutet auf das Bild) Ich stehe ja Schildwach. (bleibt im Hintergrund)

Wittburg. (geht auf und ab) Ja, ich will reisen, Geld verschwenden, Walter soll mich begleiten. Aber wohin? — O Thor! um Ruhe zu finden, mußt du aus der Welt. Niemand versteht dich hier, Niemand theilt deinen Schmerz; mit Geld erkauft man Dienste, aber keine Theilnahme, kein fühlendes Herz. — Paul, der alte gute Paul, der nur kennt meinen Verlust, der nur kann meine Leiden fühlen — der nur weint mir nach, wenn sie mich in die Grube senken. O daß es bald geschehe, bald — (setzt sich — nach einer Pause sieht er sich um) Was machst du da?

Jakob. Ich weine.

Wittburg. Warum?

Jakob. Nun, was sie da erzählten, hat mir das Wasser in die Augen gebracht. So was ist wohl traurig — und wenn ich Jemand weinen sehe, so weint er nicht allein. (Wittburg stützt den Kopf in die Hand und seufzt)

seufzt) Es ist doch ein rechtes Unglück, wenn man so reich ist, und nicht froh seyn kann.

Wittburg. Begreifst du das?

Jakob. O ja wohl — wenn ich sie so traurig herumgehen sehe, wenn sie so manchmal mit sich selber sprechen, und endlich still schweigen, starr auf den Boden sehen, und die Thränen so über die Backen herabkugeln; da denk ich mir oft, lieber Gott! — nimm dem guten Herrn etwas von seinem vielen Geld, das er nicht braucht, und gieb ihm dafür Freuden, die in der ärmsten Hütte wohnen, und an denen er so arm ist. Ich habe nichts, und lache des Tags wohl hundertmal. Sie sind reich, und so lang ich im Hause bin, habe ich Sie noch nicht ein einzigesmal lachen gesehen, das thut mir denn recht weh.

Wittburg. Du bist ein guter Mensch. —

Jakob. Ja, das bin ich wohl — aber sonst bin ich auch gar nichts, als gut. Ich möchte gern mehr seyn, daß ich Ihnen mehr nützen könnte. — So sitzen Sie nun ganze Stunden. Neulich ward mir bang, darum hab ich Sie auch so derb geschüttelt. Nun, es war nicht recht gethan; aber gut gemeynt. Sie sind doch nicht mehr böse?

Wittburg. (giebt ihm gerührt die Hand) O nein —

Jakob. Jetzt thu ich es auch nicht mehr. Wenn Sie jetzt so klagen und jammern, so

halt

halt ich mich ganz still, damit ich nur im Zimmer bleiben darf, und auf Sie Acht geben kann, denn manchmal — verzeih mirs Gott — aber manchmal fürchte ich, Sie könnten sich ein Leid anthun.

Wittburg. Bist du so besorgt um mich?

Jakob. Ach ja, recht sehr — wenn mir das nur Herr Paul nicht übel nimmt, denn Mamsell Felicitas sagt, er könnte es nicht leiden, wenn man den gnädigen Herrn liebt, müßte man fort aus dem Dienst, er möchte gern allein alles gelten. Aber da meyn' ich nun, ein Bischen könnte er mich doch bey Ihnen gelten lassen.

Wittburg. Das wird er auch recht gern.

Jakob. Nicht wahr? Er wird mich nicht fortschicken? Er darf nicht?

Wittburg. Gewiß nicht.

Jakob. Nun, jetzt ists gut.

Wittburg. Hast du mich denn so lieb?

Jakob. Ja, mein lieber gnädiger Herr, nehmen Sie es nicht übel, aber ich habe Sie recht lieb, es wird Ihnen freylich nicht viel daran gelegen seyn, ich bin nur ein dummer Bauer, aber wenn ich sie weinen sehe, möchte ich ins Feuer rennen, könnte ich Ihnen eine Freude machen — aber das kann ich wohl nicht, ich kann Ihnen keine Freude machen.

Wittburg. Warum nicht, guter Jakob? deine Theilnahme rührt mich, sie soll dir vergolten werden, hier nimm (giebt ihm eine Börse, Jakob sieht sie an, geht traurig zum Tisch, legt das Geld hin, und will fort) Wo willst du hin?

Jakob. Ich will mich schämen.

Wittburg. Warum?

Jakob. Weil ich so tumm bin.

Wittburg. Wie so?

Jakob. Ich hätte Ihnen ja nicht zu sagen gebraucht, daß ich Sie liebe, so hätten Sie mich auch nicht dafür bezahlen können.

Wittburg. Nicht doch, Jakob, ich will dir deine Liebe nicht bezahlen, ich wollte dir nur mit dem Gelde eine Freude machen.

Jakob. Mit Geld eine Freude — freut sie denn sehr vieles Geld? Sehen Sie nur, lieber gnädiger Herr, ich habe Niemand mehr auf der Welt, Vater und Mutter seyn todt; ich habe auch sonst Niemand, dem ich angehöre, das machte mich oft traurig. Seit ich aber hier im Haus bin, seit ich sah, wie gut Sie mit mir und allen Leuten sind, kömmt es mir vor, als hätte ich wieder Vater und Mutter, und wäre versorgt auf mein Lebtag. Nun, dacht ich, das willst du auch durch treue Dienste verdienen, aber noch habe ich nichts verdient. Die vier Thaler, die Sie mir neulich gaben, die sind mir lieb und werth, die

trag

trag ich immer in der Tasche; aber wenn Sie mir nun für jedes gute Wort — oder wenn ich so recht von Herzen frage: wie gehts, gnädiger Herr? Etwas schenken wollten; so dürfte ich ja gar nicht mehr fragen. Schenken Sie mir lieber nichts, damit ich recht oft fragen darf.

Wittburg. Guter Jakob, ich ehre dein Zartgefühl. Diene mir mit dieser Anhänglichkeit und Treue bis an mein Ende, du sollst in meinem Testamente nicht vergessen werden.

Jakob. (erschrickt) Im Testament? Nein, um Gottes willen nur nicht ins Testament mit mir, das geht gar nicht, und wenn es noch so lustig ist, wie Mamsell Felicitas meynt, ich lache doch nicht. Setzen Sie nur die Mamsell hinein, und andere Leute, die sich darauf freuen, nur mich nicht, lieber Herr, nur mich nicht.

Wittburg. Warum nicht?

Jakob. Weil Sie denn glauben könnten, daß ich auf Ihren Tod warte, daß alles, was ich mit dem besten Herzen thue, nur des Geldes wegen geschähe. Nein, lieber gnädiger Herr, setzen Sie mich nicht ins Testament, ich thue wahrhaftig nicht gut darin. Wenn mich Gott länger leben läßt, als Sie, so werde ich bey ihrer Leiche weinen, als ob Sie mir meinen Vater noch einmal begruben. Sie sagten vorhin, nur Paul wird mir nach-

weinen, wenn Sie mich ins Grab senken — Jakob auch, sie können es glauben — denn die Augen sind mir jetzt schon naß, weil ich nur daran denke. Aber, damit hats noch Zeit, nicht wahr, lieber Gott — damit hats noch Zeit.

Wittburg. Komm her — Jakob — wie ein Sohn seinen Vater beweint, wirst du mich beweinen. Dafür will ich auch wie ein Vater für dich sorgen. Ich will die Thränen verdienen, die dir mein Tod auspressen wird. — Jetzt geh — sieh zu, wo Paul bleibt.

Jakob. Gleich, gleich, aber (bittend) Nicht ins Testament, nicht wahr? — Nicht ins Testament. (geht ab)

Vierte Szene.

Wittburg allein.

Guter Junge. Diese Sprache, die vom Herzen kömmt, muß zum Herzen dringen. Es war nicht Kindes-Stimme, aber die Stimme eines guten, unverdorbenen Menschen.

Fünfte Szene.

Paul. Wittburg.

Wittburg. Wo bleibst du, Paul?

Paul. Ich sah die Arbeiten an, die während meiner Abwesenheit vollendet worden. Der Garten gewinnt täglich neue Reitze. Die angekauften Felder vergrössern ihn sehr. Schade, daß so viele Bäume und so viele Blumen für so wenig Menschen blühen müssen.

Wittburg. Du bekümmerst dich den ersten Tag, den du wieder hier bist, sehr wenig um mich.

Paul. Ich habe mich nie mehr um Sie bekümmert, als eben heut. Ich untersuche, was während meiner Abwesenheit zu Ihrem Vergnügen geschehen, und denke nach, wie ich Ihnen die Zukunft erträglich machen will.

Wittburg. Erträglich? das ist das Ziel meiner Hoffnung, denn glücklich kann sie nicht werden.

Paul. (mit Zuversicht) Wer weiß, wer weiß, lieber Herr, der Mahler scheint Eindruck auf sie zu machen.

Wittburg. Den jeder gebildete Mann in dieser Einöde auf mich machen muß.

Paul. Auch sein Kind schien sie zu interessiren.

Wittburg. Es ist ein lieber Junge — er ist ein glücklicher Vater. Sein Anblick wird mich stets an meinen Verlust erinnern.

Paul. Kann man das Verlust nennen, was man nicht besitzen will? — Sie sind heute wieder so finster.

Wittburg. Du hättest mich nicht in jenes Zimmer locken sollen. — Du konntest den Eindruck berechnen, den das auf mich machen mußte.

Paul. Wie, wenn ich ihn nun auch berechnet hätte?

Wittburg. Was?

Paul. Ein Vater kann nicht oft genug an ein Kind erinnert werden:

Wittburg. Das Entartete muß er vergessen.

Paul. Dem Reuigen verzeihen.

Wittburg. Genug — der Anblick jener Zimmer hat mich an alles erinnert, was ich verloren, und was die Pflichtvergessene verlieren muß, um den Lohn ihres Verbrechens zu erhalten. Meine Liebe konnte sie missen, verspotten, ohne meinen Seegen ein Band knüpfen, welches ich verfluche, aber das Vermögen des betrogenen Vaters sollt ihr nicht verschwelgen, nicht hier lachen, wo ich Jahre lang weinte. Mein Entschluß ist fest, ich enterbe sie.

Paul. Mein Herr —

Wittburg. Heute noch werde ich mein Testament aufsetzen.

Paul. Um es morgen wieder umzustossen.

Wittburg. Nein, ich werde geleistete Dienste belohnen.

Paul.

Paul. Und die Tochter bestehlen.

Wittburg. Paul — (heftig —) Paul —

Paul. (ruhig) Ich sag es noch einmal bestehlen (unwillig) Wie kann man gegen Fremde väterlich und gegen sein Blut fremd seyn.

Wittburg. Paul! du mißbrauchst die Freundschaft, die ich dir geschenkt.

Paul. Ich gebrauche sie nach meinem Gewissen, ich mißbrauche sie nicht. Sie sind beleidiget — hätten sie vor acht Jahren im ersten Zorn, als sie ihre Flucht hörten, sie enterbt, alle Menschen hätten damals dem erzürnten Vater recht gegeben, aber heute ist es nicht Zorn, sondern Rache. Darf der Vater sich rächen? An seinem Blute sich rächen? Darf er so unmenschlich seyn?

Wittburg. Wenn sein Blut ihn so unmenschlich behandelt.

Paul. Ihre Tochter war damals achtzehn Jahre alt, ein weiches Herz, warmes Blut war ihr Erbtheil von Vater und Mutter — sie liebte, und sollte einen Mann nehmen, den sie nicht kannte, sie folgte dem weichen Herzen, dem rasch fliessenden Blut — sie entfloh — Liebe und Jugend entschuldigen diesen Schritt; aber mit was könnten Sie d e n entschuldigen, d e n Sie heute thun wollen? Sie sind fünf und funfzig Jahre, diesem Alter verzeihen die Menschen keine Uebereilung,

und

und ich glaube, auch Gott würde diese nicht verzeihen. — Ihre Tochter hat gebüßt, sie entbehrt den Vater, und alle Bequemlichkeiten des Lebens, in denen sie erzogen ward; doch gut, Sie sind damit nicht zufrieden, Mangel und Elend sollen Sie bis an die Grube verfolgen. Doch ihr Kind, was hat ihr Kind gethan?

Wittburg. (heftig) Es ist auch sein Kind.

Paul. Aber schuldlos an dem Jugendfehler seiner Eltern. Es wächst heran — Vater und Mutter lehren es die kleinen Hände falten; es fängt an zu reden, zu beten für Vater und Mutter, und den entfernten Großvater. Es verehrt nebst seinen Eltern von Jugend auf noch einen Mann, an den sie es weisen, wenn sie einst nicht mehr sind. Wenn Schmerz, Kummer und Mangel seine Mutter unter die Erde gebracht, wenn sein Vater die geliebte Gattin nicht überlebt, wenn es allein da steht in der Welt, ausgestattet mit herrlichen Anlagen, die in einem Waisenhaus, welches ihn mitleidig aufnimmt, im Keim erstickt werden. Was soll denn aus diesem unglücklichen Geschöpf werden? Natur und menschliche Gesetze haben sie dann zu seinem Ernährer bestimmt, aber sie geben Fremden, und das Kind ihres Blutes muß darben,

muß

muß die Brodsamen ihrer Günstlinge sammeln, die es bestehlen.

Wittburg. Paul, du nimmst die Larve ab, du stellst dich an die Spitze meiner Feinde.

Paul. (mit Feuer) Ihrer Freunde.

Wittburg. Alles verläßt mich, ich stehe allein.

Paul. Allein sollen Sie stehen, damit Sie sich nach der einzigen sehnen, die durch die Bande der Natur so fest an sie geknüpft ist. Fremde sollen nicht den Platz einnehmen, der ihr allein gebührt, keine fremde Theilnahme kann Kinderliebe ersetzen. Rufen Sie sie zurück, zu lange mußte sie für einen Jugendfehler büssen — rufen Sie Ihr Kind an Ihr Herz — Versöhnung, lieber guter Herr, Versöhnung kann dem Vaterherzen Ruhe geben, nicht Rache — Versöhnung.

Wittburg. Paul! du hast mich hintergangen — du bist mit ihr im Bund — du weißt, wo sie ist.

Paul. (besinnt sich, dann sagt er schnell) Ja, lieber Herr, ich weiß es.

Wittburg. Ihr Heucheln hat dich gewonnen.

Paul. Ihr Unglück.

Wittburg. Wo ist sie? Wo ist ihr schändlicher Verführer, sein Blut soll meine Rache fühlen — wo sind sie?

Paul. Ich weiß es nicht.

Wittburg. Wie?

Paul. Ich versprach den Unglücklichen, sie an ein Vaterherz zu führen, nicht sie einem blutdürstigen Richter auszuliefern — ich weiß nicht, wo sie sind.

Wittburg. (drohend) Paul!

Paul. Ich will die Armen nicht verrathen.

Wittburg. (heftig) Aber mich? mich hast du verrathen. Ich befehle dir, mir ihren Aufenthalt zu entdecken.

Paul. Wollen Sie verzeihen?

Wittburg. Nein.

Paul. So weiß ich auch nicht, wo sie sind.

Wittburg. Treibst du dein Spiel mit mir? Du unterstehst dich meine Befehle zu verachten.

Paul. (empfindlich) Seit zehn Jahren hörte ich keinen Befehl aus ihrem Munde.

Wittburg. Seit zehn Jahren hielt ich dich für meinen Freund.

Paul. Das war ich stets, und bin es noch, ihr bester Freund.

Wittburg. Verräther, du spottest noch? — Fort aus meinen Augen!

Paul. (heftig erschüttert) Das glaubte ich nicht zu erleben.

Wittburg. Gehe hin zu den Verruchten, bring ihnen meinen Fluch — aber über meine Schwäche sollt ihr nicht triumphiren. Ich habe Kind und Freund verloren, beyde haben sich zu meinem Untergang verschworen.

Paul. Zu Ihrem Glück.

Wittburg. (heftig) Schweig!

Paul. (gekränkt) Gnädiger Herr! so nannte ich Sie, als ich in Ihre Dienste trat. Sie fanden bald, daß ich kein gewöhnlicher Diener sey, und erlaubten mir, Sie meinen Freund zu nennen. Ich habe diese Güte nie mißbraucht, Gott ist mein Zeuge, ich habe sie nie mißbraucht, am wenigsten heute, wo ich den Lohn für treue Dienste in dem Entzücken des verzeihenden Vaters, und des dankbaren Kindes fühlen wollte. — Aber achtjährige Leiden haben eine Rinde um ihr Herz gezogen, es ist unzugänglich für die Stimme der Wahrheit und der Natur. Nur die Furien der Rache finden Eingang, die ich sonst sorgfältig zu entfernen suchte. Meine Abwesenheit hat Ihnen überzeugt, daß Sie mich entbehren können. Sie konnten ungestört Ihrem Gram nachdenken, er ist Ihnen lieb geworden; wer sie ihm entreisen will, ist Ihr Feind — so nannten Sie mich, Sie schickten mich fort aus Ihren Augen, mich

 den

den alten treuen Paul. — Gut denn, ich will gehen, damit Sie dem unzeitigen Mahner an Ihre Pflicht los werden.

Wittburg. Paul. —

Paul. Es thut freylich wehe, im Alter neue Freunde suchen zu müssen.

Wittburg. Paul —

Paul. Dieß Haus, in dem ich so einheimisch war, zu verlassen, aus dem ich wöhnte, nie verjagt, hinausgetragen zu werden, beweint von dem, der mich jetzt verstoßt. (Wittburg ist äusserst bewegt) Ja, lieber Herr, ich fühle es, wir beyde können nicht mehr einen Weg gehen. — Sie finden Trost im Haß, ich darin, die zu lieben, die Sie hassen. Sie wollen Ihre Tochter enterben, wenn es Gott zuläßt, daß ein Vater so handeln kann — ich kann es nicht ändern; aber ich will meine Armuth nicht mit einem Reichthum vertauschen, der mein Gewissen belasten, meine letzten Tage verbittern würde. Geben Sie, wem Sie wollen. Segen bringen Sie damit in keines Menschen Haus. — Ich will nichts — fünf und dreyßig Jahre giengen wir miteinander und nebeneinander, hätte es nicht gedacht, daß ich so nah dem Grabe noch einen andern Weg einschlagen müßte. — Aber — Sie nannten mich einen Verräther, das Wort

jagt

jagt mich zur Thüre hinaus. Leben Sie wohl, gnädiger Herr!

Wittburg. (springt vom Stuhle auf) Du willst mich verlassen?

Paul. Sie wollen ja kein Herz, das Sie liebt. Gott lasse Sie Menschen finden, die Ihrer Wohlthaten würdig sind. Gott laß Ihr brechendes Auge nicht auf undankbare Erben fallen, die mit Ihrem letzten Hauch auch die letzte Thräne um Sie weinen. Leben Sie wohl.

Wittburg. Du darfst nicht fort. — Ich war hart gegen dich — verzeih — alle schlummernde Gefühle sind heute erwacht, ich kenne mich selbst nicht mehr, Haß und Liebe kämpft in meiner Brust.

Paul. Siegt die Liebe, so sehe ich einer frohen Zukunft, einem glücklichen Ende unserer Tage entgegen. Siegt der Haß — so sterbe ich fern von hier.

Wittburg. Du baust auf meine Schwäche.

Paul. Dann würde mein Gebäude bald zerfallen. Ich bau auf einen festen Grund — auf die Rechte der Natur, auf ein Vaterherz — kann das die Tochter hassen?

Wittburg. (giebt ihm bewegt die Hand) Nein —

Paul. Den Enkel verstossen?

Wittburg. Nein.

Paul. Dem Sohn fluchen?

Wittburg. Schweig von ihm!

Paul. Nun, Gott wird alles zum Guten wenden! (nach einer Pause) Sie sind sehr bewegt, wollen Sie sich nicht ein wenig zerstreuen?

Wittburg. Was kann mich zerstreuen?

Paul. Ich will den Mahler hohlen — er soll Ihnen jetzt sein Bild zeigen.

Wittburg. Wird die Kunst die Natur zum Schweigen bringen?

Paul. Den Haß, lieber Herr, den Haß. — Jetzt ist der Augenblick, wo Sie das Talent dieses jungen Mannes erkennen werden, jetzt sind Sie empfänglich für alles Schöne und Gute. Es ist für ihn ein günstiger Augenblick, ich hohle ihn, kaufen Sie ihm das Gemählde ab, lieber Herr, wenn er auch viel verlangt, es ist der verdiente Lohn jenes rastlosen Strebens, geben Sie ihm, was er verlangt. Hören Sie, lieber Herr, was er verlangt — er verdient es, glauben Sie mir, er verdient es. (ab)

Sechste Szene.

Wittburg, dann Welting.

Wittburg. Das Bild muß auffallende Verdienste haben, da es meinen alten Paul zum Kunstfreund macht.

Welting. Sie haben mich rufen lassen.

Wittburg. Um endlich Ihr Gemählde zu sehen, dessen Werth mein alter Paul so lebhaft fühlt, und um mit Ihnen über meinen Plan zu sprechen, der mir Zerstreuung geben soll. — Ich will eine Reise machen, ich wünschte, daß Sie mich begleiten möchten. Wir gehen zuerst nach Italien. Sie werden dort Gelegenheit finden, die Resultate des Jünglings mit denen des Mannes zu vertauschen, ihren Geschmack zu verbessern; Sie werden alte Freunde finden, mit Vergnügen sich an vergangene frohe Stunden in ihrem Kreise erinnern — ich — ich werde dort vergessen, die Reise bringt uns beyden Vortheil.

Welting. (lebhaft) Mir den größten.

Wittburg. Ihre Frau, wenn werde ich sie sehen?

Welting. Sie bereitet sich eben darauf vor. —

Wittburg. Sie soll mit ihrem Sohn uns hier erwarten, hier nach Belieben schal-

ten, die Gegend hat einige Reize, vielleicht —

Siebente Szene.

Jakob. Vorige.

Jakob. Hier ist ein Brief, gnädiger Herr!

Wittburg. (nimmt ihn, sieht die Aufschrift und erschrickt — Welting ist in ängstlicher Erwartung) Laß uns allein, Jakob. (Jakob sieht ihn bedenklich an, und geht langsam ab. Er hält den Brief noch immer uneröfnet) Es ist Ihre Hand!

Welting. Sie sind erschüttert?

Wittburg. Seit Jahren den ersten Brief. —

Welting. (für sich) Gott! laß ihn würken!

Wittburg. Alles vereiniget sich heute, mir die Unglückliche ins Gedächtniß zu rufen. (Er erbricht den Brief, will lesen) Ich kann nicht — ich sehe keinen Buchstaben. — Als sie mit schwacher Hand diese Züge mahlen lernte — wer hätte da gedacht, daß mich einst ihr Anblick so tief erschüttern würde? — Sie wissen alles — Sie können meine Leiden — lesen Sie (hält ihm den Brief hin)

Welting. (erschüttert) Ich!

Wittburg. Sie — Sie sind theilnehmend, aber Sie können nicht fühlen, was ich in diesem Augenblick empfinde. Fremde Leiden theilen und eigene haben. — Gott möge Sie diesen Unterschied nie fühlen lernen. Ich bitte, lesen Sie.

Welting. (für sich) Welche Pein! (nimmt den Brief und ließt) „Mein Vater! seit Jahren lebe ich von Ihnen verbannt, seit Jahren martert mich Reue und Sehnsucht. Ich kämpfte mit Krankheit, war dem Tode nahe, fern von dem Urheber meiner Tage sollte ich sie enden, mit seinem Fluch beladen vor Gott erscheinen, das ergrief mich schrecklich, ich konnte nicht sterben, das Geschrey meines Gatten, das unschuldige Gewimmer meines Kindes rief mich ins Leben zurück, das für mich keine Freuden hat, solange ich den Blick des Vaters meiden muß.“

Wittburg. (wie für sich) Hat es Freuden für mich?

Welting. (immer sehr bewegt, liest) „Vater! ich habe gefehlt, aber auch gebüßt, schwer gebüßt. Die Büssende darf ja ihr Auge zu Gott erheben, soll sie das Auge des Vaters ewig fliehen? Erbarmen Sie sich ihrer Tochter, stossen Sie ihr Kind nicht von sich, verzeihen Sie meinem Sohn, meinem Gatten.“ — (seine Stimme wird durch Thränen unterdrückt)

Wittburg. (weinend) Es ergreift auch Sie? den Fremden, der nur Freundes Antheil nimmt — auch Sie sind bewegt. O, dann darf es bey dem Vater stürmen; fühlen Sie (legt seine Hand auf sein Herz) Hier stürmt es.

Welting. (sucht sich zu fassen) Sie schildert so lebhaft, ich sehe die Leidende vor meinen Augen — verzeihen Sie! — (liest) „Ich bin Mutter, die Gesetze, die Natur, die Religion hat mir diesen Namen gegeben, nur mit meinem Leben kann ich ihm entsagen. Kümmerlich habe ich bis jetzt gelebt, das Mitleid fremder Menschen hat uns erhalten, ihr treuer Paul hat sein Gütchen verkauft, um die Tochter seines Herrn vor Hunger zu schützen."

Wittburg. (heftig bewegt) Das hat Paul gethan?

Welting. (vergißt sich) Ja, das hat er (faßt sich) Es steht so hier. (liest) „Nicht um meine Armuth zu erleichtern, flehe ich um Ihre Liebe. Ich und mein Kind und mein Gemahl thun Verzicht auf Ihr Vermögen; aber nicht auf Ihr Herz. Vater! nehmen Sie die Reuigen in Ihren Schooß auf, drey Wesen strecken die Arme zu Ihnen empor, und rufen Vater — Vater vergieb uns — kann Ihr Herz noch länger widerstehen? Sie von sich stossen?" —

Wittburg. O Gott!

Welting. (liest) „Sprechen Sie das Urtheil über die unglücklichen Schlachtopfer der Liebe, ohne Ihren Segen kenn' ich keine Freude des Lebens. Ihr Segen macht uns alle froh und glücklich, Ihr Fluch giebt mir Verzweiflung. Sprechen Sie nun mein Urtheil, lebend erwartet es Ihre Tochter."

Wittburg. Unglückliche, was hast du gethan?

Welting. Nichts, was sie so strenge büssen mußte.

Wittburg. Sie haben geweint?

Welting. Wer hier unempfindlich bliebe, müßte nicht Mensch seyn. Die Leiden dieser unglücklichen Familie, die ich kenne, ergreifen mein Herz.

Wittburg. Sie komme ohne ihren Verführer und ich drücke die lang Vermißte an mein Herz.

Welting. Welting ist kein Verführer; sein Stand und Vermögen gab ihm Anspruch auf die Hand Ihrer Tochter, die Sie schon versagt hatten. Daß er sein väterliches Erbe kleiner fand, als er hoffen durfte, war nicht seine Schuld. Auch er war nicht erzogen, um mit seiner Hände Arbeit sein Brod zu verdienen, aber Pflicht und Liebe gaben ihm Kräfte, er arbeitete für Weib und Kind. Ihre Tochter wollen Sie an Ihr Herz drücken, und ihn verstossen? Um ihr wieder Vater

zu seyn, soll sie als Gattin und Mutter unwürdig handeln?

Wittburg. (ist äusserst bewegt, umarmt ihn) Lassen Sie mich zu mir selbst kommen — gönnen Sie mir Zeit. (geht im Zimmer herum, endlich bleibt er vor dem Bilde stehen) Nehmen Sie die neidische Hülle hinweg, schon liebe ich Sie zu sehr als Mensch, um nicht partheyisch für den Künstler zu seyn. Lassen Sie mich jetzt das Bild sehen.

Welting. (nach einer Pause, mit bebendem Tone) Niemals machte Jemand mehr Ansprüche auf Ihre Güte und Nachsicht, als ich, indem ich Ihnen das Bild zeige.

Wittburg. Seyn Sie ruhig — der bekümmerte Vater wird heute kein strenger Richter seyn.

Welting. (die Bewegung in seiner Stimme muß zunehmen) Ich gestehe Ihnen, dieses Bild ist meine letzte Zuflucht, von ihm erwarte ich alles. Ihr Urtheil über dieses Bild ist für mich das Urtheil meiner Welt. Es ist ein entscheidender Augenblick.

Wittburg. Verzögern Sie ihn nicht länger.

Welting. (will zum Bild, kommt zurück, reicht Wittburg die Hand) Denken Sie bey dem Anblick dieses Bildes, daß Jugend und lebhaftes Gefühl oft zu weit führt, daß man ein guter Mensch seyn, und doch fehlen kann.

Sind Sie von dem allen innig überzeugt, so umarmen Sie mich, dann sehen sie mein Bild.

Wittburg. Von Herzen, bescheidner junger Mann! (umarmt ihn)

Welting. (äusserst gerührt blickt gen Himmel) Gott ist mein Zeuge, ich bin dieser Umarmung nicht unwerth. (geht zum Bild, nimmt das Tuch weg)

Wittburg. (erblickt es und schreit) Meine Tochter! großer Gott! (Klementine und Fritz sind in Lebensgröße auf diesem Bild, welches Aehnlichkeit mit denen Personen haben muß, die es vorstellt, und keine gewöhnliche Theatermahlerey seyn muß, wenn nicht der Zweck der Autorin, den Vater und die Zuschauer zu rühren, ganz verlohren gehen soll)

Welting. Sie haben Sie erkannt?

Wittburg. Soll ich die Züge meiner Tochter nicht erkennen? Und dieß Kind?

Welting. Es ist ihr Kind.

Wittburg. Ihr Kind — meiner Tochter Kind? Mein Enkel? — doch, diese Züge es ist — ich hab es schon gesehen.

Welting. Lesen Sie, es hält ein Blatt in seiner Hand!

Wittburg. (wankt näher zum Bild und liest) „Guter Großvater, verzeihe deinen Kindern!“ (wendet sich weg) Was habt

ihr

ihr mit mir vor? — Wer hat Ihnen aufgetragen, dieß Bild zu mahlen?

Welting. Ihre Tochter und mein Herz.

Wittburg. (ahndend) Gott — Gott! — Sie sind —

Welting. Kein Verführer, aber eben darum der unglücklichste Mensch, wenn es mir nicht gelingt, ihre Verzeihung zu erhalten!

Wittburg. (stärker) Sie sind —

Welting. (zu seinen Füssen) Klementinens Gemahl! —

Wittburg. (schreit) Ha! wendet sich von ihm)

Welting. (nach einer Pause) Erfüllt mein Anblick sie mit Abscheu? Schwächt er den Eindruck, den dieß Bild auf Sie gemacht? — Der Jüngling hat Sie im Rausch der Liebe beleidiget, er raubte dem Vater, was er zu verlieren fürchtete, der Mann knieet hier, und fleht, ihm das Geraubte nicht zu nehmen. Sein Eigenthum ist es durch Gesetze. Seyn Sie uns allen Vater! Können Sie aber meinen Anblick nicht ertragen, so will ich fort, verstossen Sie mich, aber verzeihen Sie Ihrer Tochter —

Wittburg. Wo ist die Unglückliche?

Welting. (mit Hoffnung) Ruft sie der Vater?

Wittburg. Reden Sie, wo ist sie?

Welting. (stoßt das Bild um, und schreit hier) Hier! (Klementine und Fritz sind hinter dem Bild etwas erhöht)

Welting. (schreit) Großer Gott! (und sinkt in einen Stuhl)

Achte Szene.

Paul. Vorige.

Paul. (hat immer an der Thüre gelauscht, jezt kommt er hervor und sagt zu Welting) Er ist entwafnet, die Liebe siegt. (reicht Klementinen die Hand) Kommen Sie zu den Füssen des Vaters, die Stimme der Tochter wird noch mehr als ihr Anblick zu seinem Herzen reden.

Klement. (zu seinen Füssen) Vater! Vater! ich umfasse ihre Knie, ich beneze diese Hand mit meinen Thränen, Reuevoll liege ich hier zu ihren Füssen. Gebeugt von ihrem Fluch wagt die Unglückliche nicht, ihr Aug zu ihrem Richter zu erheben. Sie umarmten meinen Gatten, segneten mein Kind, ohne es zu kennen, fluchten der Mutter, ohne ihre Nähe zu ahnden, er hat mich tief erschüttert, dieser Fluch.

Wittburg. (sagt noch abgewendet) Klementine!

Kle-

Klement. Ach, der Vater hat mich genannt — Mann — Kind, hieher zu mir, werft euch mit mir zu seinen Füssen — Fritz, die Stimme eines guten Kindes erhört Gott — bete! — bete! dieser Augenblick entscheidet über unser Wohl und Wehe! (Alle drey knien) Drey Wesen strecken die Arme angstvoll nach Ihnen aus, und rufen: Vater! — Vater! vergieb! Stossen Sie uns nicht zurück — seyn Sie barmherzig — stossen Sie keines von uns zurück. Pflicht, Natur und Liebe schlingen ein festes Band um uns; wenn Sie mich Tochter nennen, so muß dieß ihr Sohn, dieß ihr Enkel seyn. Vater — Verzeihunug für uns alle! Gnade! Erbarmen!

Fritz. Verzeih uns, lieber Großvater. — Der Vater und die Mutter weinen, sey gut, daß sie wieder freundlich werden, sie werden dich nicht mehr betrüben.

Wittburg. (küßt das Kind, dann reicht er nach einem kurzen Kampf Klementinen die Hand) Meine Tochter! —

Klement. (mit dem Ausdruck der höchsten Freude) Gott! ich danke dir, du hast mein Flehen erhört — die wohlbekannte Vaterstimme nennt mich Tochter! (neigt sich kniend mit dem Kopf auf seine Knie) Vater! Vater!

Wittburg. (neigt sich gerührt über sie) Mein armes, verlornes, wiedergefundenes Kind!

Klement. (Ist ausser sich für Freude, küßt des Vaters Hände, dann springt sie auf und hohlt ihren Gatten, der, wie Wittburg meine Tochter sagte, in einer freudigen Bewegung aufgesprungen ist. Sie führt ihn langsam mit bittender Miene zu ihrem Vater, und sieht ihn flehend an)

Wittburg. (streckt seine Arme nach ihm aus) Mein Sohn! —

Welting. (stürzt in seine Arme — Klementine blickt dankbar zum Himmel)

Paul. (steht gegenüber und blickt mit Theilnahme und mit Rührung auf die Gruppe) Kann etwas Gott gefälliger seyn, als dieses Bild? — Herr! du umschwebst deine Kinder mit Güte, Liebe und Eintracht — Versöhnung ist dein Wille, er ist sichtbar in allen deinen Werken, daß ihn doch alle so in Allem fühlen und sehen möchten, wie ich ihn in Allem fühle und sehe.

Klement. (auf Paul zu) Und nun zu dir mein zweyter Vater!

Welting. Dir gebührt Dank und Lohn!

Paul. Meinen Lohn empfieng ich eben. Ich sah ihr Entzücken, sehe meinen lieben Herrrn mit Freuden-Thränen in den Augen, weine selbst vor Freuden mit, was will ich mehr? (führt beyde wieder zu Wittburg) Lieber Herr! oft wenn sie arm an Lebensfreuden sich den Tod wünschten, so murrte ich,

der

der Ungerechte, er darf ja nur die Hände ausstrecken, so hängt an jeder Hand ein dankbares Kind, und ein Enkel spielt mit seinen grauen Locken; wie ich mir das oft dachte, so ist es jetzt. (innig vergnügt) Hier sind die Kinder, hier ihr Enkel, und hier ihr treuer Paul. Freylich für mich giebt es jetzt keine Hand, aber in ihrem Herzen hab ich nichts verloren, nicht wahr? Paul ist kein Verräther, dieß häßliche Wort nehmen Sie zurück. Er ist ein treuer Diener.

Klement.
Welting. } (zugleich) Ein treuer Freund!

Wittburg. Komm an mein Herz. (umarmt ihn) Du hast wahr gesprochen: Nicht Rache — Versöhnung giebt uns Ruhe und Glück. (reicht seinen Kindern die Hand) Versöhnung!

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pelletier de Volméranges, Benoît

Versöhnung Ein Schauspiel in drey Akten

[Augsburg] 1807

P.o.germ. 1259-1807,5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10311402-5